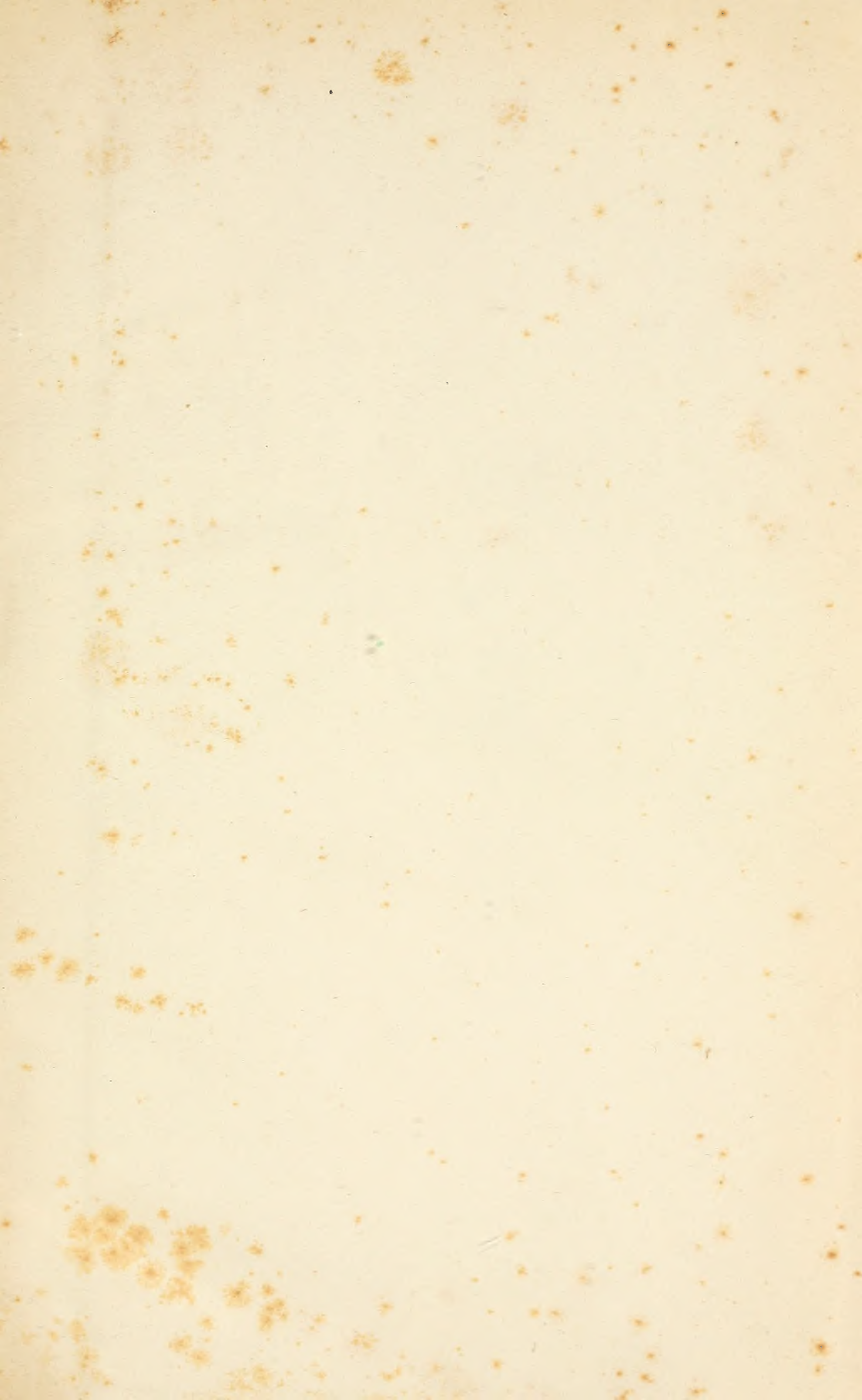
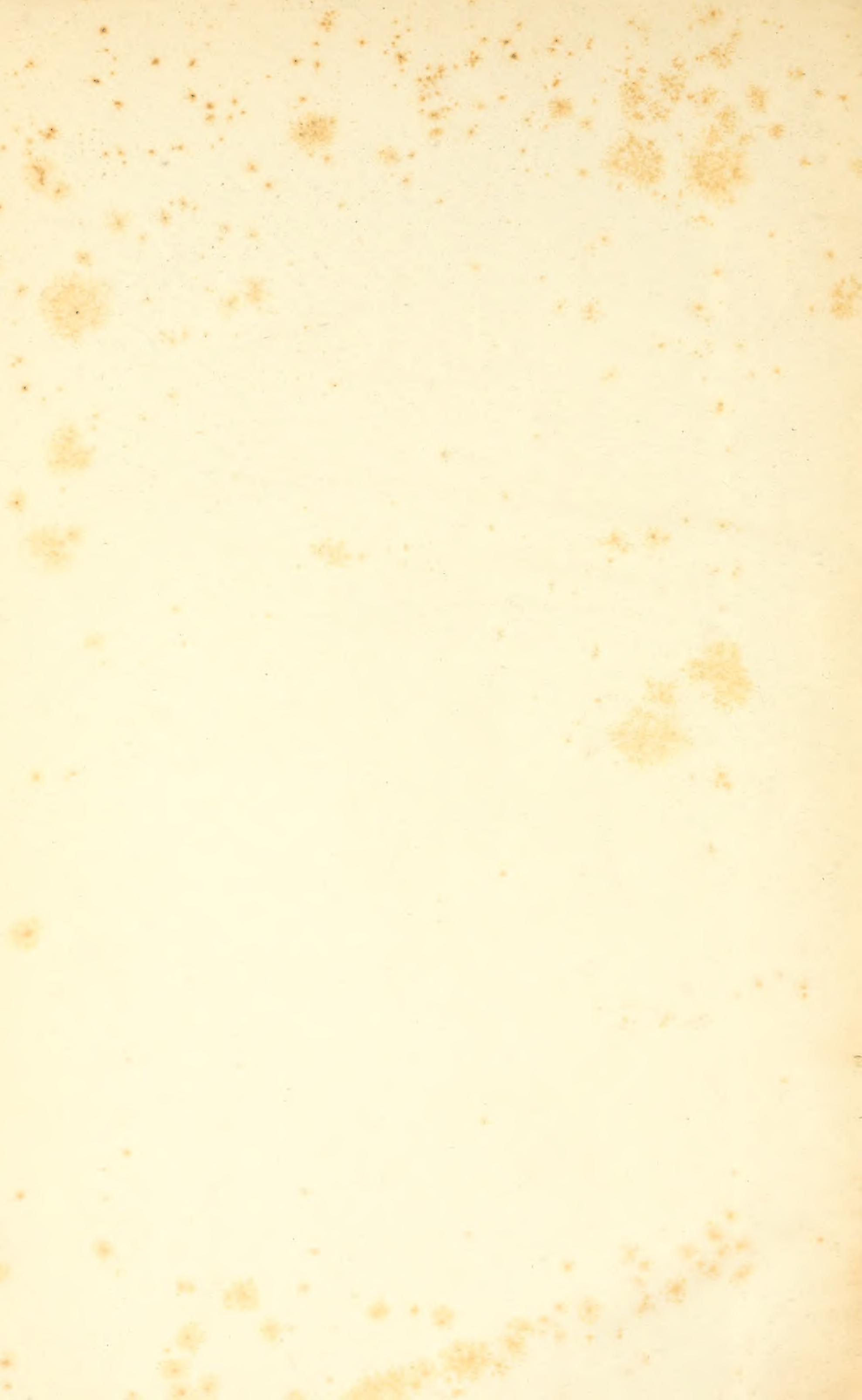
94 Seiten.









Graf Julius Andrássy

Österreichisch-ungarischer Minister des Äußern
1871—1879

Der Weg zum Berliner Kongreß

UNSERE TRUPPEN IN BOSNIEN UND DER HERZEGOWINA 1878

EINZELDARSTELLUNGEN

HERAUSGEGEBEN UND REDIGIERT VON

HAUPTMANN ALOIS VELTZÉ

I. BAND

WIEN UND LEIPZIG 1907

C. W. STERN

DER WEG ZUM BERLINER KONGRESS

HISTORISCHE ENTWICKLUNG BOSNIENS UND DER HERZEGOWINA BIS ZUR

OKKUPATION 1878

VON

RITTMEISTER ALEXANDER SPAITS

ILLUSTRIERT VON HAUPTMANN OTTO GSTÖTTNER

WIEN UND LEIPZIG 1907

C. W. STERN



Gesellschafts-Buchdruckerei Brüder Hollinek, Wien III. Erdbergstraße 3.



Bosnien und die Herzegowina, die noch vor kaum 30 Jahren zum klassischen Boden der Christenmetzeleien und des Raubunwesens gehörten, in denen der Halbmond die heimischen Herrscher wohl ausgerottet hatte, doch selbst nie zur festen Herrschaft gelangt, die an Naturschätzen so reichen Länder in heilloser Anarchie verwüsten ließ — Bosnien und die Herzegowina sind neu erstanden!

Nur den befruchtenden Einfluß seines neuen Mutterlandes genießend, ohne vom politischen Getriebe desselben berührt zu werden, haben sich die okkupierten Gebiete in wenigen Jahren zu einem modernen Kulturland entwickelt. Die Verkehrs- und Wohlfahrtsinstitute, die errichtet wurden, die öffentliche Sicherheit, die man in Regionen verpflanzte, in denen ehedem autokratische Skrupellosigkeit herrschte, das sind Bausteine eines Monumentalwerkes österreichisch-ungarischer Provenienz. Dieses Werk wird bleiben, mag die Geschichte dieser Länder welche Bahnen immer nehmen.

Zu rechter Zeit die erforderlichen Kräfte unzersplittert hier im Süden eingesetzt, hätte die Monarchie ihre Hoheitszeichen bis zum Ägäischen Meer, ja selbst zur Donaumündung vorschieben können! Welche Perspektiven hätten sich da wohl für einen Staat ergeben, dessen Macht bis an die Adria, zum Schwarzen und Ägäischen Meer reichend, und im Besitz von Saloniki, politisch und wirtschaftlich den ganzen Orient beherrscht!

Dies sind heute müßige Gedanken — für uns erübrigt es, sich einer bescheideneren Errungenschaft, eines Kultur-

werkes reinster und edelster Art zu erfreuen, das unter Habsburgs Zepter an den Quellen der Bosna und Narenta aufblüht, an dessen Schaffung unsere Väter begonnen und an dem unsere Brüder heute noch arbeiten.

Aber warum, so fragen wir, blieb der Hilferuf der unter Türkenjoch gebeugten Christenheit durch Jahrhunderte ungehört? Warum war es erst unseren Tagen vorbehalten, die reichen Naturschätze des Landes zu erschließen und längst verfallene alte Handelswege wieder zu eröffnen? Zur Adria, zum griechischen und zum Schwarzen Meere hat die Natur mit kräftigen Strichen Wege gezeichnet, auf denen die Monarchie schon längst ihre Aufgabe und Bestimmung hätte suchen müssen! Dort im Süden, zwischen befruchtenden, weltverbindenden Meeren, hat Österreich seit Jahrhunderten eine des vollsten Einsatzes würdige Kulturarbeit geharrt. Doch zu verführerisch schien vordem der Besitz ferner, vielumworbener Länder, wie Belgien, Spanien und Italien, zu wertvoll die Anrechte auf Galizien, zu verlockend war der Glanz der Vorherrschaft in Deutschland, als daß man Zeit gefunden hätte, den Blick dauernd nach dem Orient zu wenden.

Hat ja ganz Mittel- und Westeuropa dem nördlichen Balkan bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts auch nur dann ein gewisses Interesse entgegengebracht, wenn Eifersucht gegen Rußland oder Österreich sie dazu bewogen. Sonst lagen diese Länder dem Interesse der Kulturzentren ferner, als wenn sie Ozeane von ihnen getrennt hätten; sie, die durch Jahrhunderte der vorgeschobenste Schutzwall der Christenheit gegen das Osmanentum waren, fanden kein Gehör bei den frömmsten Höfen und führenden Staatsmännern, als ihre Hilferufe um Befreiung aus dem Joch des Islam nach dem Westen drangen.

Folgen wir der geschichtlichen Entwicklung Bosniens und des Hums — die alte Bezeichnung für die Herzegowina — so werden wir Erklärung für deren Weltvergessenheit finden, gewiß wird aber die Kenntnis dieser an dramatischen Episoden so reichen Geschichte auch das Interesse für die mit uns so eng verbundenen Gebiete festigen.

Schon aus der Verschiedenheit der geographischen Verhältnisse Bosniens und der Herzegowina haben sich für jedes

dieser Länder eigene Entwicklungsgeschichten ergeben, die allerdings eng miteinander verbunden sind. Bosnien, dessen Grenzen sich gegen Westen und Osten gar oft verschoben haben, in dessen Mitte massige Gebirge mit viel verästelten Berg- und Hügelzügen stehen, ist gegen Norden ein Stufenland das gegen die Save zu offen, jederzeit den Einfällen seiner nördlichen Nachbarn ausgesetzt war. Diese orographische Teilung des Landes, die sich im Volksmunde bis auf unsere Tage erhalten hat — Bosna für das Gebiet von Sarajewo bis Zepče und Posawina von Zepče bis zur Save — hat dessen politische Einigkeit erschwert. Die Herzegowina, ein allerseits von hohen Bergwällen umschlossenes Kesselland, war äußeren Einflüssen stets unzugänglicher und konnte sich hier ein zentralistisches Staatswesen leichter entwickeln. Eine geographische Eigenschaft haben aber beide Länder zum größten Teil gemein: die schroffen Formen ihrer Berge, die weiten unwirtlichen Hochebenen ihrer Massengebirge mit den scharf eingerissenen vielverzweigten Tälern, ihre dichten Wälder, von denen noch heute ein guter Teil in unberührter Üppigkeit prangt; Länder, die geschaffen sind, ins Herz jener Naturvölker, die sie bewohnen, den Hang zur ungebundenen Freiheit zu legen, die mit ihren Schlupfwinkeln, Höhlen und Wäldern dem Verfolgten sicheren Schutz gewähren und es dem Sieger stets verwehrt haben, sich des blutigen Lohnes eines Vernichtungskampfes zu erfreuen. So hat das Land selbst seine Söhne geschützt vor inneren und äußeren Feinden, bis es endlich, dem bezwingenden Einfluß einer höheren Kultur sich beugend, wenn auch nach harten Kämpfen, durch Österreich-Ungarn in jene Bahnen des Gesetzes und der Ordnung geführt wurde, die allein dessen Aufblühen und Gedeihen ermöglichten. Wenn wir bedenken, aus wie vielen Landesteilen und Kreisen — Župen genannt — die okkupierten Länder sich im Laufe der Zeiten zusammengesetzt haben, und daß jeder dieser Kreise, mit seinen Knezen an der Spitze, für sich einen Staat im Staate bilden wollte, so können wir uns einen Begriff von der wechselvollen inneren Geschichte derselben machen und auch den Nutzen ermessen, sie heute endlich unter dem Zepter eines ihnen huldvollen Monarchen vereinigt zu sehen.

Zunächst kommt das Land an der oberen Bosna in Betracht. Es ist die Wiege der bosnischen Macht, die sich in ihrer Glanzperiode auch über Serbien und Kroatien ausgebreitet hatte. Es ist dies Sargjevsko polje, im Mittelalter Vrhbosna (Oberbosnien) genannt, mit den festen Burgen von Kotor, Vrhbosna, Starigrad, Brdo (bei Blazuj) und der heutigen Festung von Sarajewo, wo im Jahre 1415 der bosnische Wojwode Paul Radinovič begraben wurde. Zu Oberbosnien wurden auch die nach den Nebenflüssen der Bosna benannten



Rogatica

Župen Lepenicka, Lasvanska und das Gebiet des Flusses Trstivinica — genannt Župa Pedredska — gezählt, in welch letzterer sich die wichtigsten Burgen und Residenzen der bosnischen Herrscher, wie Stutiska und Trstivnika, befanden. Hier lag am Bosnaflusse die Burg Visoki und die Stadt Podvisoki, der wichtigste Handelsort Bosniens im XIV. und XV. Jahrhundert; hier erhob sich die stolze Festung Bobovac, in der die Krone Bosniens aufbewahrt wurde. An das Stammland der oberen Bosna, am Flusse Spreca bis zur Drina reichend, schließt sich das Soli an, so genannt nach der Burg Salenes, die hier noch zu Anfang des XIV. Jahrhunderts stand. Das Land an der unteren Bosna, die Usora, welche sich von

dem Flüßchen Lisnica bis an die Save ausdehnt, kam so wie das Soli im Laufe des XIV. Jahrhunderts zu Bcsnien; ihre festen Plätze Dobos, Dobor und Srebenik werden in der Kriegsgeschichte oft genannt.

Noch früher als diese Landstriche — schon seit dem Jahre 1229 — gehörte bereits die Dolnji Kraj, die heutige bosnische Krajina, auch Türkisch-Kroatien genannt, zu Bosnien. Sie umfaßt das Land zwischen dem Vrbas und der Una sowie einige Kreise östlich bis zur Usora, deren Burgen Jajce, Komotin, Kljucs, Vrbas, Kotor und andere, kroatischen Ursprunges sind.

Südlich des Dolnji Kraj liegen die Zapadne strane (westlichen Gegenden) mit den Župen Glamoc, Livno und Dubno, die gleichfalls im XIV. Jahrhundert vom kroatischen Reiche an Bosnien fielen.

Der Name Herzegowina stammt vom Herzogstitel, den die Großfürsten des Hum aus dem Geschlechte Hranic im Jahre 1448 angenommen hatten.

Schon im X. Jahrhundert treffen wir das Hum, auch Zahumlje genannt, als selbständiges Gebiet, dessen Hauptort die Feste Blagaj oberhalb des Flusses Buna war. Das Land Hum dehnte sich damals bis zum Meere aus, wo Ston (Stagno), das 1333 mit der Halbinsel Peljesac an Ragusa fiel, die zweite wichtige Festung des Fürstentums war. Im XI. Jahrhundert gewann das Land Hum sogar auf dem Meere Macht, indem es die Inseln Curzola, Lastovo und Meleda sich unterwarf. Schon im XIII. Jahrhundert wird das einst selbständige Gebiet Travunja mit Trebinje zu Hum gezählt und kommt 1438 vollrechtlich in den Besitz der Großfürsten von Hranic. Im Osten wurde das gleichfalls einst selbständige Gebiet von Podgorje schon früher mit Hum vereint. An bedeutenderen festen Plätzen werden unter der Herrschaft der Hranic noch die Festen Vratar, Novi und Krusevac gegenüber dem heutigen Kloster Zitomislic genannt. An der Stelle des heutigen Gabela lag der wichtige Handelsort Driva: das hier bestandene Zollamt, ein großes Salzdepot sowie eine Kolonie der Ragusaner weist auf einen besonderen, äußerst regen Handelsverkehr hin.

In Verwaltung der Großfürsten von Hum stand seit 1376 noch das Gebiet der oberen Drina und ihrer Zuflüsse,

der Cehotina und des Lim. Dieses Gebiet, Podrinje genannt, wurde im genannten Jahre vom bosnischen König Tvrtko I. für Bosnien erworben, ohne daß es jedoch später in einer besonderen Abhängigkeit zu selbem gestanden wäre. Im Osten von Podrinje oder dem Fürstentum Drina, wie es auch genannt wurde, war Prepolje am Lim ein wichtiger Handelsort; unweit desselben stand die berühmte Burg und Kloster Mileševo; hier war das Grab des heiligen Sabbas, es war auch der Ort, wo sich Stephan Tvrtko I. mit der doppelten Krone Bosniens und Serbiens zum König krönte.

Diese sind die sechs Gebiete, die bald loser bald fester zu einem bosnischen Reiche verbunden waren und aus denen das heutige Bosnien und die Herzegowina entstanden sind.

Die Quellen, die dem Geschichtsforscher über die Vorgeschichte Bosniens zur Verfügung stehen, sind recht spärlich.

Wohl haben auch diese Länder ihre historischen Vermächtnisse, ihre alten Volkssagen, ihre Heldenlieder; doch die Denkmäler, die davon Kunde gaben, sind während jener vielhundertjährigen Knechtschaft im Osmanenjoch untergegangen und fehlte es den südslawischen Völkern lange an kulturell höher stehenden Nachbarn, die die Geschichte ihres Glanzes und ihrer Leiden dem damals so fernen Mitteleuropa überliefert und bewahrt hätten. So mußten diese im Kampfe zwischen Kreuz und Halbmond wohl am heftigsten bestürmten und aufs grausamste verwüsteten Bollwerke anfangs des XVIII. Jahrhunderts für Europa erst wieder neu entdeckt werden.

Mauro Orbini aus Ragusa und nach ihm der kroatische Historiker Johannes Lučić aus Trau (gest. 1679) sind die ersten, welche die wenigen auf die Geschichte Dalmatiens, Kroatiens, Bosniens und auch Serbiens bezüglichen Aufzeichnungen, Diplome und Urkunden systematisch zu Geschichtswerken zusammenfaßten und veröffentlichten. Der erste Bosnier, der über sein unglückliches Vaterland eine historisch verwertbare Arbeit lieferte, war der bekannte bosnische Literat Philipp Lastrić aus Očevije.

Viel Wertvolles über Bosnien finden wir bei ungarischen und serbischen Geschichtschreibern der folgenden Jahrhunderte, doch haben deren Werke nicht selten bedeutende Mängel.

Da in Bosnien im allgemeinen wenig Historisches verzeichnet wurde, sich keine Chroniken oder einheimische Jahrbücher fanden, so blieb dessen inneres Leben bis zum Jahre 1463 vollkommen unbekannt und selbst ganze Jahrhunderte seiner Beziehungen nach außen blieben unklar. Die zahlreichen Bogumilengräber fielen leider noch vor der Okkupation rücksichtslosen und unverständigen Schatzgräbern zum Opfer und nur ein kleiner Teil der Funde, welche für den Historiker so wertvoll gewesen wären, findet sich heute im Landesmuseum zu Sarajewo. Erst die neuere Zeit hat aus Briefen, Urkunden und Korrespondenzen, wie solche die bosnischen Herrscher durch ihre Schreiber ausfertigen ließen und wie sie dann später ganze Kisten voll bei bosnischen Begs gefunden wurden, über diese Zeit den Schleier gelüftet. Bald war die Aufmerksamkeit der sich im vergangenen Jahrhundert so rasch entwickelten südslawischen Sprache und Geschichtsforschung auf diese wichtigen Denkmäler gelenkt, und da erschien auf einmal die ganze bosnische Geschichte in einer anderen Beleuchtung.

Dieses so wertvolle Material wurde von tüchtigen Geschichtsschreibern und Quellenforschern bearbeitet, so daß die bewegten Zeiten Bosniens bis auf unsere Tage vielleicht in bester Weise von Professor Vjekoslav Klaic und nach diesem nicht minder wertvoll von Johann Asboth zusammengefaßt werden konnten.



Vorgeschichte. Bosnien unter den bosnischen Banen und unter der Oberhoheit Ungarns.

Bosnien, von dem man annahm, daß es seinen Namen von dem thrakischen Volk der Bessen habe, die seine ersten Bewohner gewesen sein sollen, war nach den Resultaten der neuesten Forschungen seit zirka 550 v. Chr. von einem illyrischen Stamm — den Ardiäern — bewohnt, welche später um das Jahr 400 v. Chr. von den Kelten in die Gebirge der Herzegowina verdrängt wurden.

Im Jahre 167 v. Chr. kam das illyrische Land von der Vojusa bis zur Neretva in den Besitz der Römer, doch erst nach langen Kämpfen mit den dort seßhaften Dalmaten und Skordiskern konnten diese im Jahre 78 v. Chr. in den dauernden Besitz der Gebiete des heutigen Bosnien und der Herzegowina gelangen. Noch teilweise erhaltene Kulturarbeiten, wie römische Straßen, unter anderen jene von Medua nach Clavice bei Glamoč, zahlreiche Ruinen, wie bei Jajce, Plevlje, beim Dorfe Mosunj und Lasva, römische Münzen und Inschriften und endlich römische Bergwerke im Quellgebiete des Vrbas geben von jenen Zeiten Zeugnis.

Die ersten Kämpfe im Gebiete des heutigen Bosnien, über welche uns die Geschichte verläßlich berichtet, sind die verzweifelten Schlachten der Illyprokelte gegen die ums Jahr 44 v. Chr. auf der großen Militärstraße von Carnuntum über Gradiska — Singitunum (Belgrad) — Nissa (Nisch) gegen die Balkanpässe vorrückenden Römer, deren rechte Nebenkolonne im Tale der Bosna nach Süden ziehen. Diese Kämpfe, wie sie uns Tacitus beschreibt, erinnern in gar manchen Dingen an die spätere Okkupation im Jahre 1878. Auch hier

meinen die Römer mit wenigen Kohorten ins Land einmaschieren zu können — und wurden dann durch Terrain und Kampfweise des Gegners gezwungen, ihre kriegsgeschulten Truppen den illyrischen Banden gegenüber auf sieben Legionen zu verstärken.

Das Christentum kommt spät, erst mit den Aposteln der Südslawen, Cyrill und Method, von Osten her in diese Länder.

Bedeutungsvoll für jene Länder ist die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts n. Chr., als während der Kämpfe zwischen Ostgoten und Byzantinern die Slawen, welche vom König Theodorich gegen letztere zu Hilfe gerufen, zum erstenmal in diese Gegenden kamen und in selbe neue kulturelle Elemente brachten. An Denkmälern sind aus der ersten Slawenzeit — mit Ausnahme einiger slawischer Namen bei Konstantinus Porphyrogenetos — nur wenige Steinhaufen ohne Daten geblieben.

Nach dem schrecklichen Avareneinfall im Jahre 598, der die illyrischen Gebiete bis an die Küste Dalmatiens verwüstete, kommen selbe endlich in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts dauernd in den Besitz der immer mächtiger nachrückenden Slawenstämme, die sie — seit den Einfällen der Osmanen mit Türken gemischt — bis auf den heutigen Tag bewohnen.

Da, wie eingangs erwähnt, verläßliche Urkunden erst wieder von der Zeit der bosnischen Bane und Könige vorhanden sind, so ist die Geschichte Bosniens, welches auch Rama genannt wird, von der Mitte des VII. Jahrhunderts bis zum Anfange des X. Jahrhunderts recht unklar. Halbmytische Gestalten, wie ein Ban Zelimir, Kresimir und andere, finden sich in der wenig verläßlichen Chronik des Priesters von Dioclea. Was sich mit einiger Bestimmtheit aus letzterer wie auch aus anderen Quellen annehmen läßt, ist, daß das Verwaltungsgebiet Bosna schon damals an der Grenzscheide des serbischen und kroatischen Volkes lag. Bosnien selbst scheint zur Zeit des ersten kroatischen Königs zu Kroatien gehört zu haben, Mitte des X. Jahrhunderts jedoch unter dem serbischen Fürsten Ceslaw (931—960) mit Serbien als Föderativstaat verbunden gewesen zu sein. In jene Zeiten gehören auch die ersten Magyareneinfälle; ein ungarischer



Motiv im Bosnatal

Fürst Kés (Kiis), Herr von Syrmien, drang mit seinen Reitern bis zur oberen Drina vor, wo er beim Orte Cvilina vom Fürsten Ceslaw erwartet und geschlagen wurde (960); Ceslaw selbst fiel bei der Verfolgung der Magyaren an der Save.

Kämpfe mit den Banen von Kroatien, dem byzantinischen Kaiser Basilius II. und den Königen von Dioclea füllen die Geschichte des Landes bis zum Anfange des XII. Jahrhunderts aus, als der König von Ungarn Koloman 1102 in Belgrad zum König von Kroatien gekrönt wurde und bald darauf auch die Herrschaft über Dalmatien antrat. Das Verhältnis der Südslawen zu den ungarischen Königen war damals ein sehr freundschaftliches, galt es doch, sich vor einem gemeinsamen Feinde, den byzantinischen Kaisern aus dem Hause Komnenen zu schützen. Stephan II. (1114—1131) schloß gegen diese mit den Serben ein Schutzbündnis, dem auch Bosnien beitrat; sein Neffe der blinde Béla II., nimmt eine Serbin, die geistreiche Helena, zur Frau, dehnt die Herrschaft Ungarns über Bosnien aus (1135), und nennt sich in einer aus dem Jahre 1135 datierten Bestallungsurkunde — der ersten, in welcher Bosniens Erwähnung getan wird — König von Rama. Sein Sohn Ladislaus wird bosnischer Herzog. Noch enger wird das Bündnis mit den Serben, als diese vereint mit den Ungarn unter Géza II. gegen den eroberungssüchtigen byzantinischen Kaiser Emanuel Komnenos kämpfen (1145—1180). Der erste Würdenträger des ungarischen Staates, der Ban Kroatiens und Palatin Ungarns, war damals der berühmte Belus, ein Serbokroate. In jene Zeit fällt die sagengeschmückte Gestalt des Ban Borić (1154—63), des ersten namentlich bekannten Herrschers von Bosnien.

Er kämpft vereint mit König Géza II. gegen die Byzantiner, verbündet sich später mit dem ungarischen Gegenkönig Stephan IV., was zu einem Kampf gegen den rechtmäßigen Herrscher von Ungarn, Stephan III., führt, dessen Feldherr, der deutsche Ritter Gottfried, in Bosnien einfällt. Die sagenhafte Gestalt des Ban Borić entschwindet uns nach diesen Kämpfen. Bosnien fällt mit Dalmatien an den jüngeren Bruder Stephans, an den Herzog Béla, einem Günstling des byzantinischen Kaisers Emanuel, mit dessen Erlaubnis er als König von Rama in Bosnien Münzen prägen durfte, ein Moment, welches für

das Verhältnis bezeichnend ist, in welchem Ungarn, Bosnien und Byzanz damals zueinander standen. Die Freundschaft, welche die Fürsten Bosniens ehedem mit ihren ungarischen Oberherren verband, hatte sich unter Béla in ein Gefühl erzwungener Abhängigkeit verwandelt, welche das Land nach dessen Tode bald abstreifte. Doch erst mit dem Tode des kriegslustigen Kaisers Emanuel von Byzanz und mit dem Verfall dieses Reiches beginnen auch für die Südslawen ruhigere Zeiten. Serbien schwingt sich über den Trümmern



Mostar

des griechischen und lateinischen Kaisertums unter seinem heldenhaften König Dušan zur Höhe seiner Macht, während in Bosnien einer aus den Reihen der heimischen Begs an die Spitze seines Volkes tritt, der zu den Helden des slawischen Volkes gehört. Sage und Legende haben die Gestalt des Ban Kulin (1180–1204), der wahrscheinlich der Sohn des Boris war, wohl etwas ins unklare, mystische verwoben, doch Sprichwörter und Volkslieder, in denen der Bosnier heute noch »die Zeiten Ban Kulins« zurücksehnt, geben beredtes Zeugnis vom reellen Schaffen dieses Fürsten. Er war der erste, der Bosnien auch auf wirtschaftlicher Basis zu heben versuchte, und hierzu die Schaffung eines freien Handels-

weges zum Meere als Grundbedingung erkannte. Unter ihm wurde der erste Handelsvertrag mit Ragusa am 29. August 1189 geschlossen, welches schon zu jener Zeit den Handel über die Balkanhalbinsel beherrschte.

Seit jener Zeit bleibt der Handel Bosniens an die Hafenstadt Ragusa gebunden, wovon die zahlreichen späteren Verträge der Republik mit den bosnischen Herrschern beredtes Zeugnis geben. Daß die schon seit tausend Jahren als unentbehrlich empfundene kürzeste Verbindung mit der Adria noch bis vor wenigen Jahren eines direkten Schienenstranges entbehrte, kann nur als Folge des wenig ersprießlichen, von gegenseitigem Neid getrübten politischen Verhältnisses bezeichnet werden, in dem unsere beiden Staaten wirtschaftlich einander gegenüberstehen.

Unter Ban Kulin vollzog sich auch eine wichtige religiöse Umgestaltung. Er und sein Land verließen zwischen 1190 und 1199 die katholische Kirche und traten zum Patarenertum über. Dieser von Osten kommende, auch nach seinem Apostel Bogumel benannte Glaube, sagte mit seiner von Legenden und Aberglauben durchwebten Lehre den freien Bergbewohnern besser zu als die starren Formeln des lateinischen Ritus.

Wie allen religiösen Bewegungen lag auch dieser ein politisches Motiv zugrunde. Mit dem Zugrundegehen des gemeinsamen Feindes, dem Byzantiner, war auch die Freundschaft der ungarischen Könige zu Bosnien erkaltet und suchten diese durch die römischen Päpste ihren Einfluß und ihre Besitzansprüche dortselbst zu stützen. Durch den Übertritt zum Patarenertum meinten nun die Bosnier, sich dem Einflusse Roms und der Ungarn zu entziehen, doch eben der Übertritt zur neuen Lehre bot den ungarischen Königen erwünschte Gelegenheit, den Kampf gegen die Ketzer aufzunehmen. Béla III. rüstete zum Kreuzzug gegen die Bosnier, den sein Sohn Emmerich auf Drängen des Papstes Innozenz III. auch durchführte. Andreas II. läßt die Bosnier durch den Erzbischof von Kalocsa bekriegen. Der Gewalt weichend, versprachen Ban Kulin und dessen Nachfolger Ban Stephan und Ban Ninoslav (1232—1250) zum Katholizismus zurückzukehren, versprachen

auch die Ausrottung der neuen Lehre, doch das Land blieb selber weiterhin ergeben, trotz aller Inquisitionsgreuel der vom Papst gesandten streitbaren Dominikaner, denen ungarische und selbst bosnische Edelleute mit ihren Schwertern zu seiten standen. Herzog Koloman mit Žibislav, Župan von Ozora, dringen mit einem ungarischen Heere bis in die Herzegowina vor (1237) und setzen mit Feuer und Schwert die vom Papste Gregor IX. ernannten katholischen Bischöfe in ihre Bistümer ein.

Kaum hatte jedoch Herzog Koloman mit seinem ungarischen Heere den Boden Bosniens verlassen (1240), so tritt Ban Ninoslav mit seinem Volke wieder offen zum Patarenertum über und verbindet sich mit Ragusa und Dalmatien — das erste Vorzeichen eines südslawischen Bündnisses. Die Rache der ungarischen Könige war wohl nicht zu fürchten, denn zu jener Zeit verwüsteten die Mongoleneinfälle deren Land. Doch auch Bosnien blieb von diesen furchtbaren Gästen nicht verschont. Diese Zeit war wohl eine der traurigsten in der bosnischen Geschichte und so mußte das Land auch später, in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, geschwächt durch die Erbfolgekriege der Verwandten Ban Ninoslavs und zerrüttet, endlich den Eroberungsgelüsten König Bélas IV. von Ungarn und seines Sohnes Stephan unterliegen. Noch hatten die letzten Mongolenhorden Bosnien nicht verlassen, so kam auch schon König Béla, um Ninoslav zu strafen, der Spalato im Kampfe gegen die ungarische Oberhoheit unterstützt hatte. Wieder rücken ungarische Truppen in Bosnien ein — unter dem Palatingrafen Dénes, der das ungetreue Spalato zum Gehorsam zwingt, und unter dem König selbst, der Ban Ninoslav bei Glažna schlägt und das Land dem katholischen bosnischen Bischof als eine Art Lehen verleiht. Hiermit beginnt das Zeitalter der ungarischen Bane. Nach dem Verluste seiner Selbständigkeit folgen für Bosnien schwere Zeiten. Béla IV. teilte Bosnien im Jahre 1254 in drei Teile. Oberbosnien wurde auch weiterhin den einheimischen Banen zur Verwaltung, Unterbosnien als Grenzgebiet jedoch ungarischen Großen anvertraut, zum Schutze gegen Serbien und Bulgarien wurde das Macsoer Banat — eine Art befestigte Militärgrenze — gegründet und dem Schwiegersohn des Königs, dem polnischen

Fürsten Rasztiszlav, übergeben. Nach dessen Tode werden die beiden letztgenannten Banate seiner Witwe und deren Söhnen übergeben, werden nach diesen wieder von ungarischen Banen regiert, von denen endlich die Familie des Bans Stephan Kotromanić, des vorzüglichen Feldherrn Bélas IV., in den dauernden Besitz der bosnischen Banwürde gelangt, die sich nunmehr auch über Oberbosnien ausdehnt. Ein und einhalb Jahrhunderte beherrschten unter ungarischer Oberhoheit die Kotromanen das Land, das sich unter ihnen zu neuem Glanze erhob. Stephan Kotromanić, der einer deutschen Rittersfamilie entstammte, herrschte über ganz Bosnien und über die Herzegowina, welche Länder sich unter seiner Herrschaft (1272—1322) bis zur Adria erstreckten. Nach ihm folgt sein Sohn Stephan Kotromanić (1322—1353), der den ungarischen Königen ebenso treu diente wie sein Vater, doch war er nicht minder für das Wohl des ihm anvertrauten Landes bedacht. Mit den Ragusanern schloß er 1332 einen Handelsvertrag, nahm, um einem Kampfe mit dem ungarischen König Karl Robert zu entgehen, zum Schein den katholischen Glauben an und stellte sich unter den Schutz des neu aufleuchtenden Sternes von Anjou, welches Haus er in den wiederauftretenden Kämpfen gegen den kroatischen Knezen Nelipic unterstützte (1324—1329). Während diese Kämpfe für Stephan Kotromanić stets unglücklich endeten, gelang es ihm dagegen nicht nur das Land Hum zu erobern, sondern er erwarb auch das wertvolle Küstenland von den Mauern Ragusas bis Almissa an der Mündung der Cetina, wodurch dem Lande Grundlage für eine große Zukunft gelegt wurde. Er dringt als Verbündeter Karl Roberts bis Bihać, nach Krain und bis Makaska vor und vermittelt zugunsten Roberts Nachfolger — Ludwig dem Großen — einen achtjährigen Waffenstillstand mit Venedig.

Nun ist es aber nötig, auch einen kurzen Rückblick auf die Herzegowina zu werfen.

Das Land »Hum« wird zum erstenmal zur Zeit des kroatischen Königs Tomislav und des Bulgarenkaisers Simeon zu Anfang des X. Jahrhunderts genannt; sein Herrscher Michael Visevic (912—926) residierte in der uralten Feste Blagaj. Daß er der katholischen Kirche angehörte, beweist ein Brief Papst Johannes X., in dem er seine Legaten dem

König Tomislav und dem Fürsten Michael empfiehlt. So wie Bosnien, dürfte auch das Land Hum in der Mitte des X. Jahrhunderts zu dem föderativen Staate des serbischen Königs Ceslav gehört haben, nach dessen Tode fällt, wie wir wissen, Bosnien an Kroatien, Hum dagegen an das Königreich Dioclea (Rot-Kroatien), später (1015) fallen beide an Bulgarien; nun bleibt das Land Hum bis 1050 unter byzantinischer Herrschaft, von da an bis in die Mitte des XII. Jahrhunderts wird Hum wieder mit dem Königreich Dioclea verbunden. Ein



Dervent

Schwager des bosnischen Bans Kulin, Miroslav, wird 1180 wieder als Fürst von Hum erwähnt, er scheint Patarener oder griechisch-orientalisch gewesen zu sein, da Papst Alexander III. nach fruchtlosen Ermahnungen über ihn den Bann aussprach. Andreas, der Sohn des ungarischen Königs Béla III., nennt sich »Herzog von Dalmatien, Kroatien und Hum«, konnte sich aber den Gehorsam in Hum erst durch einen Kriegszug 1198 erzwingen. Um 1218 war der Patarener Peter Fürst des Landes; er scheint mächtig gewesen zu sein, denn auch die Spalatiner wählen ihn, trotz des Interdiktes des päpstlichen Legaten Acontius, zum Fürsten ihrer Stadt.

Fürst Peter, wie auch sein Nachfolger erkennen die Oberherrschaft des serbischen Königs Stephan Radoslav an, der 1234 den Ragusanern den freien Handel im Lande Hum und in der Zeta erlaubte.

Nach 1254 dürfte das Land in den Besitz der serbischen Herrscher gekommen sein, bis es, wie wir bereits gesehen haben, der bosnische Ban Stephan Kotromanić mit seinem Lande vereinigte, unter dessen tatkräftiger Regierung Bosnien eine hervorragende Rolle in der Geschichte Ragusas und Kroatiens zugewiesen ist. Fürst Stephan schloß sich eng an den ungarischen König Ludwig an, da er in ihm die ausgiebigste Stütze gegen die Übermacht seines östlichen Nachbarn, des mächtigen Serbenkaisers Dušan des Großen, erblickte. Schon seit langem war das Einvernehmen zwischen Serbien und Bosnien nicht das beste, seit aber Dušan am Gipfelpunkte seiner Macht im Jahre 1346 zum »Kaiser der Serben, Griechen und Bulgaren« proklamiert war, beschloß er, sich an Bosnien, mit dessen Hilfe das Land Hum seinerzeit den Serben entrissen worden war, zu rächen.

Die Bosnier kommen Dušan zuvor und fallen, von König Ludwig unterstützt, mit 50.000 Reitern und 30.000 Mann Fußvolk über das Feld Gacko und Rudine in das damals serbische Gebiet bei Cattaro ein. Die Stärke dieses Heeres ist bezeichnend für Bosniens damalige Wehrkraft sowie für den Ressourcenreichtum des Landes.

Im folgenden Jahre, 1351, als König Ludwig am Wege nach Neapel war, fällt Dušan in Bosnien ein, ohne daß es ihm gelingt, der Feste Bobovac Herr zu werden.

Fürst Kotromanić hatte Bosnien wirtschaftlich und militärisch nach innen wie nach außen eine feste Grundlage gegeben, auf der sein Neffe und Nachfolger Stephan Tvrtko I. (1353—1391) den Ausbau des Reiches fortsetzen konnte.

Überblicken wir diese mit den ungarischen Banen abschließende Periode bosnischer Geschichte, so fällt uns vor allem das innige Verhältnis auf, in welchem die Länder südlich der Save zu ihrem nördlichen Nachbarn, dem mächtigeren Ungarn stehen. Nicht nur ein gemeinsamer Feind, die Byzantiner, nötigen Ungarn zu einem Bündnis mit den südslawischen Völkern, sondern

auch nach dem Verschwinden dieser Gefahr bleiben Bosnien und die Herzegowina stets wichtige Objekte in der Interessensphäre des ungarischen Staates. Die Wichtigkeit Bosniens (des Hinterlandes von Ragusa, Trau und Spalato!) lag in materiellen Momenten, die »Kreuzzüge gegen die bosnischen Ketzer« waren nur eine Schutzmarke für die Kriege, welche die ungarischen Könige mit der dadurch gewonnenen päpstlichen Unterstützung führten, um ihrem Lande den freien Weg zur Adria zu sichern! Meisterhafter als ihre Vorgänger haben diese weitsichtige Politik die Könige aus dem Hause Anjou zu verwirklichen verstanden, welche das Ziel, die Grenzen Ungarns bis zum Meere vorzuschieben, durch ein verständnisvolles Einvernehmen mit den Bosniern erreichten. Erst dann, als sich Ungarn durch seine Aspirationen gegen Norden und Nordwesten von seiner Balkanpolitik ablenken läßt, geht Bosnien und mit ihm die Adria für das Reich verloren — zum Schaden Ungarns und zum Schaden Bosniens, das als junges selbständiges Königreich nicht genug Zeit hatte, kräftige Wurzeln zu fassen, um den Stürmen zu widerstehen, denen es nach kurzem Bestand erliegen sollte.



Bosnien als selbständiges Königreich bis zu den Einfällen der Osmanen.

Wenn sich eines der westlichen Balkanländer aus seiner bald loser, bald enger geknüpften Abhängigkeit zu seinen jeweilig mächtigeren Nachbarn in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts zum selbständigen Königreiche emporgeschwungen hat, so würde dies allein in der wechselreichen Geschichte der Südslawen kaum mehr als eine zufällige historische Periode bedeuten. Der Rückblick auf diese Spanne Zeit bosnischer Geschichte gewinnt aber Wert, weil er die Lebensfähigkeit des Gedankens beweist, der heute wieder laut zu werden beginnt: ein südslawisches Reich zwischen der Donau und der Adria, den Hauptverkehrsadern Südeuropas; nach außen abgeschlossen durch natürliche Grenzen, und gesichert durch militärisch wichtige Stützpunkte, wie sie die Natur dem Lande durch seine Bodenkonfiguration gegeben hat. Unser Interesse beim Studium der bosnischen Glanzepoche fesselt aber vor allem der Mann selbst, der mit geringen Mitteln ein großes Werk geschaffen hat, der alle Wechselfälle von Glück und Unglück durchgemacht, ein Typus seines Volkes — fast möchte man sagen, ein Symbol der Geschichte desselben ist.

Nicht eine Heldengestalt wie ein Ban Boris oder Kulin tritt uns hier entgegen, sondern ein schwacher Jüngling, schutzsuchend am Hofe Ludwigs des Großen, wohin im Jahre 1365 ihn, den Ban samt seiner Mutter die mächtigen Barone seines Landes gejagt hatten. Ein Jahr später rückt er mit einem kleinen Heere des ungarischen Königs in Bosnien ein und

kann sich Ende März »von Gottes und König Ludwigs Gnaden Ban von Bosnien« nennen.

Im Anfange seiner Regierung, vom König Ludwig, der nunmehr der Hilfe Bosniens gegen das nach dem Tode Kaiser Dušans (1355) rasch verfallende serbische Reich nimmer bedurfte, zur Anerkennung der vollständigen Abhängigkeit von Ungarn gedemütigt, von den rebellischen bosnischen Baronen angefeindet, gelingt es ihm nach siebzehnjährigen Kämpfen im Bunde mit den serbischen Fürsten seine Gegner zu überwältigen.

Seine Jugend war die Schule des Kampfes und des Unglückes, aus der er einen unbeugsamen Willen — und zurückhaltende Vorsicht gegen Freund und Feind ins Mannesalter mitbrachte. Seine erste Sorge war der materielle Wohlstand des Landes. Verträge mit Ragusa und Venedig sollten den Handel neu beleben. Seine nächste Sorge ist die Gründung einer bosnischen Seemacht. Hierzu braucht er Stützpunkte an der Meeresküste — am liebsten würde er das ganze Küstenland in seinen Besitz bringen. Mit Hilfe des serbischen Knesen Lazar erobert er das serbische Land von der serbischen Morawa bis Cattaro und Ragusa (1371), dem im Jahre 1375 beinahe der ganze übrige Teil der serbischen Länder folgte Im Jahre 1376 setzt er sich in Mileševa die Doppelkrone von Serbien und Bosnien aufs Haupt. Das Land Hum hatte er von seinem Onkel Stephan geerbt. Podrinje, Travunja mit Prebinje und das Küstenland sind seine nächsten Erfolge. Ragusa und Venedig erkennen ihn als rechtmäßigen König an — um seinen Oberherrn, den König Ludwig, der im Norden seines eigenen Reiches vollauf beschäftigt ist, kümmert er sich wenig, doch unternimmt er nichts, »was zur Unehre des Herrn Königs von Ungarn dienen würde«. Erst als Ludwig 1382 stirbt, benutzt er die Wirren, welche die Feinde und Anhänger Marias in Kroatien und Dalmatien anzetteln, um auch seinen Vorteil zu wahren. Wiederum ist sein Augenmerk zunächst dem Westen, der Adria — zugewendet, wo er seinen gefährlichsten Konkurrenten — Ragusa zunächst wirtschaftlich durch die Gründung eines neuen Handelshafens — St. Stephan oder Novi genannt (das heutige Castelnuovo), zu schädigen und später durch den Ankauf einer Flotte (drei Galeeren von Venedig

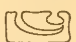
mit einem Venetianer als »bosnischen Admiral« — gewiß ein Unikum in der Weltgeschichte!) zu unterbinden sucht. Das bisher freundschaftliche Verhältnis zu Ungarn ändert sich mit dem Regierungsantritt König Sigismunds, welcher durch harte und ungerechte Bedrängung der Kroaten diese zum Anschluß an das mächtig emporstrebende südslawische Reich drängte. Die Stadt Clissa, deren Feste die nach Dalmatien führenden Straßen beherrschte, huldigt Tvrtko im Jahre 1386, Vrana und Ostrovica, welche die Wege nach Zara und Nona sperren, ergeben sich ihm ein Jahr später. Nur Spalato hält treu zu seinem ungarischen Könige und als es am 15. Juni 1389, durch das hartnäckige Bedrängen der Bosnier geschwächt, um Frieden bittet, fließt am selben Tage bosnisches Blut drüben im Osten am Amselfelde. Eben im Moment, wo Bosnien am Gipfel seiner Macht stand, kam ein neuer Feind, der nicht nur allen Südslawen, sondern der ganzen Christenheit Europas zum Verhängnis werden sollte: die Osmanen.

Mit der Schlacht am Amselfelde (1389) hatte Sultan Murad die empfindlichste Bresche in das Vorwerk der Christenheit geschlagen. Serbien wird zum türkischen Vasallenstaat, Bosnien, das unter Tvrtko mit den Türken noch Frieden schließt, wird jetzt für einige Zeit der angesehenste südslawische Staat, dessen Macht bis an die Adria reicht; aber zu schwach sind die Grundpfeiler, auf denen es ruht und schon unter Tvrtkos I. Nachfolger beginnt der Verfall. Sein Bruder Dabiša hatte das Reich unvollendet übernommen und weder er noch seine Nachfolger besaßen die Regententugenden, welche nötig gewesen wären, um das junge Königtum gegen die Wirren der Parteikriege, Patarenerverfolgungen und die Angriffe Sigismunds erfolgreich zu schützen. Tvrtko II. wird als Gefangener nach Ofen geführt, die Heere Sigismunds, vereint mit dem serbischen Despoten Stephan Lazarević, fallen in die Usora und Podrinje ein (1410–1411). Die Unsicherheit im Lande verhindert den Handel und jegliches Gedeihen. Wohl finden wir 1412 am Hofe Sigismunds in Ofen bei glänzenden Hoffesten noch bosnische Ritter, welche der Chronist Johann Lubens als die kräftigsten und gewandtesten nennt, doch schon drei Jahre später sind es die Bane von Slawonien, von Macso und der Vojvode von Usora, die selbst mit den Türken und Mohammed I. Bündnisse schließen,

um mit den Ungläubigen vereint gegen Ungarn zu kämpfen. Im Osten und Süden von den Türken bekämpft, im Inneren durch ein Doppelsystem der Erbfolge — teils nach dem Seniorat, teils nach dem Wahlrechte — die Stätte blutiger Erbstreitigkeiten, können weder die Heldengestalt eines Königs Hervoja Hrvatinec (1390—1415) noch die späteren Siege Hunyadys, der aus Ungarn zu Hilfe eilt, das dem Lande bestimmte Schicksal abwenden. Die Regierungszeit König Matthias Corvinus' ist für Bosnien von besonderer Bedeutung; unter ihm wird der Kampf gegen das Patarenertum nochmals mit aller Kraft aufgenommen. Matthias hat, trotzdem er im Norden und Westen seines Reiches vollauf beschäftigt ist, Bosnien nie aus dem Auge verloren; zweimal ziehen seine Heere in die Pokrajna, erobern Jajce und Klujč und verwüsten das Land in schauderhafter Weise. Während Serben und Bosnier sich im steten Hader befehden und es auch nicht verschmähen, bei ihren Bruderkämpfen wiederholt die Hilfe der Türken in Anspruch zu nehmen, dringt der Glaube des Islam, durch fromme Derwische verbreitet, im Lande vor, das, bald seiner Individualität beraubt, zum türkischen Vasallenstaate herabsinkt, bis auch sein letzter König Stephan Tomasević, dem die verräterische Übergabe der Festung Semendria (1459) zugeschrieben wird, von Sultan Mehemeds Soldaten in Jajce 1463 getötet und seine Dynastie ausgerottet wurde. Bosniens beste Söhne wurden damals von den Türken ausgehoben und bildeten den Stamm des später so gefürchteten Janitscharenkorps.

Nun hatten diese Länder aufgehört, für Europa ein Schutzwall gegen den mächtig vordringenden Islam zu sein, ihr Name und zum Teil auch ihre Geschichte verschwanden in den mächtigen Wogen osmanischer Kriege, welche in den folgenden Jahrhunderten die Länder der Christenheit zu überfluten drohten.

Für uns gewinnen diese Länder erst wieder Interesse, als deren Geschick — wenn zu Beginn auch nur mit losen Fäden — sich an das Interesse ihres nördlichen Nachbarstaates und das des Hauses Habsburg zu knüpfen beginnt.



Beginn der Beziehungen Österreichs zu Bosnien zur Zeit Metternichs.

Mit dem Verdrängen des Halbmondes aus den Gebieten der Donau und der Theiß beginnt Österreich zum erstenmal eine selbständige orientalische Politik zu führen. Die seltsame Erscheinung, daß sich das knapp benachbarte Ungarn für eine Reihe von Jahren von jeglicher Orientpolitik ausschaltet und seine bisher dominierende Stellung in den westillyrischen Ländern an Österreich übergehen läßt, findet ihre Erklärung in Gründen rein materieller Natur.

Seit der Zeit König Matthias' I., des letzten kraftvollen ungarischen Herrschers, hatten sich die Türkeneinfälle in die kroatischen Grafschaften und weiter hinein ins österreichische Gebiet bis nach Kärnten und Krain in erschreckender Häufigkeit wiederholt. Die Lika und Korbavia wurden vollständig verwüstet, die Türkengeißel war nach dem Fall des bosnischen Königreiches ein unaufhörlicher Schrecken nicht nur für Ungarn, sondern auch für die innerösterreichischen Länder geworden.

Nachdem das letzte Bollwerk, Belgrad, im Jahre 1521 gefallen, Ungarn durch innere Parteikämpfe zerrüttet, außerstande war, dem weiteren Vordringen der Osmanen Einhalt zu gebieten, war König Ludwig II. durch die Vermittlung des Papstes Leo X. leicht zu bewegen, mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich eine Vereinbarung zu treffen (1522), welcher zufolge dieser die südwestliche Grenze des Landes, darunter die Schlösser Klissa, Krupa, Lika, Jajce u. a., mit deutschen Soldtruppen besetzte.



Straße in Jaice

Die kroatischen Stände sahen hierdurch im Anschluß an Österreich die einzige Möglichkeit, sich und ihr Land vor dem Schicksale Bosniens zu bewahren.*)

Die deutschen Soldtruppen allein würden aber nicht ausgereicht haben, den Türken zu widerstehen, wären sie nicht durch die serbisch-bosnischen Flüchtlinge — »Pribeg« oder »Uskoken« genannt — verstärkt worden. Zur weiteren Unterstützung dieser Landesverteidigung ließ Kaiser Ferdinand ein Heer anwerben, welches unter dem Generalkapitän Katzianer in Krain stand und den militärischen Haltpunkt der an die Grenze vorgeschobenen Wehrkräfte bildete (1530).

In diese Zeit (1535) fällt auch die Besiedlung des Sicherberges und Kostels durch zirka 600 geflüchtete serbisch-bosnische Familien, nach welchen das Gebirge den Namen »Uskokengebirge« hat. Ebenso ließen sich drei Jahre später in Oberslawonien serbische Ansiedler aus Raszinn nieder, gleichfalls dem Kaiser ihre Dienste anbietend. So entwickelten sich längs der Save und später auch die Donau abwärts Grenzverteidigungsprovinzen, die militärisch und administrativ von Österreich abhingen und — wie es auch der Name »Österreichische Militärgrenze« sagt — österreichische Provinzen waren, wodurch nun nicht mehr Ungarn, sondern Österreich in unmittelbare Nachbarschaft zu den nördlichen Balkanvölkern trat.

Unter Österreichs Einfluß bildete sich in der Militärgrenze eine eigentümliche Organisation von ackerbauenden und stets kriegsbereiten Gemeinden, unter den Befehlen von Obristen militärisch gegliedert, eine Vermengung von deutschen und slawischen Elementen, und von unerschütterlicher Treue gegen das österreichische Kaiserhaus.

Doch Österreich hatte bei der Erwerbung dieser Gebiete auch bedeutende Opfer nicht gescheut. Unter Erzherzog Karl, der nach Kaiser Ferdinand die innerösterreichischen Länder übernahm, gaben die österreichischen Stände zur Erhaltung der windisch-kroatischen Grenze jährlich 200.000 fl. an Besoldung für die Grenzmiliz aus — selbst das Deutsche Reich und der Papst leisteten zur Erhaltung dieses Schutzwalles

---

*) Schwicker, Geschichte der österreichischen Militärgrenze.

gegen die Osmanengefahr ihren regelmäßigen Beitrag. Ebenso war auch schon damals die Erhaltung der zahlreichen bosnisch-serbischen Flüchtlinge sowie die Disziplinierung dieser oft recht rauhen und verwilderten Gesellen*) eine ebenso permanente Plage für den Staat wie später, in den der Okkupation vorangegangenen Jahren.

Um den weiteren Zusammenhang der Geschichte unserer Monarchie mit jener der benachbarten Balkanländer verfolgen und verstehen zu können, müssen wir uns vorerst über den Einfluß klar werden, welchen die Osmanenherrschaft auf diese ihre neueroberten Provinzen ausübte.

Die Kriege der Osmanen waren keine Religionskriege, einziger Zweck derselben war die Vergrößerung des Machtgebietes des Sultans, dem nach den Lehren des Korans die ganze Welt untertan sein müßte. Der siegende Türke zwang niemals den Besiegten (und wie vorteilhaft unterschied er sich dadurch von den um diese Zeit »kolonisierenden« Europäern!) seinen Glauben anzunehmen — er stellte ihm einfach die Wahl: werde Türke und genieße alle Rechte oder bleibe Rajah — Ungläubiger — weidendes Vieh, sei rechtlos und ein Sklave aller Willkür.

Diese Alternative, rein materieller Natur, mußte auf die religiöse Überzeugung der betreffenden unterjochten Völker eine um so verschiedenere Wirkung haben, als bei diesen der Glaube und das christlich-religiöse Gefühl eine mehr oder minder starke Wurzel gefaßt hatte.

Wir haben Bosnien und Serbien zur Zeit der bosnischen Könige bereits national vereinigt gesehen und jetzt unter dem Hochdruck osmanischer Drangsale scheiden sich diese beiden Länder wieder in ein widerstandsfähiges Element — die Serben — und in ein sich vom Stärkeren aufsaugen lassendes — die Bosniaken.

In Serbien, wo der König, die Priester und das Volk ausschließlich sich zur griechisch-orthodoxen Kirche bekannten, deren treue Diener sie waren, da vermochte die Kraft des Glaubens das Wunder zu wirken, daß dessen Anhänger die Schmach und das Elend, Rajah zu sein, dem Übertritt zum Islam vorzogen.

*) Schwicker, Geschichte der österreichischen Militärgrenze.

In Bosnien dagegen, wo durch Jahrhunderte Glaube und Glaubensverfolgung nur politischen Motiven zum Vorwand diente — wo das Ansehen der christlichen Kirche durch die ewigen Kämpfe der Katholiken, Griechen und Patarener untergraben war, da fehlte dem Volke Mark und Rückgrat, um einer großen Gefahr mutig gegenüberzustehen. Selten wird es ein Beispiel in der Geschichte geben, welches so deutlich wie im vorliegenden Falle beweist, um wie viel gewichtiger das religiöse Moment auf die historische Entwicklung seinen Einfluß übt als das nationale.

Bosnien wird kurz nach der osmanischen Invasion türkisch — mit Ausnahme jener Unbemittelten, für die es sich gleich blieb, ob sie christliches oder türkisches »weidendes Vieh« waren oder wurden, während Serbien unentwegt ein christliches Land war und blieb. In Bosnien herrschte ein unabhängiger Adel, der auch später, als er im Vollbesitz seiner Rechte verblieb, keinerlei Sehnsucht nach Rettern aus dem Türkenjoch fühlte, im Gegenteil jedem christlichen Regime, das ihn wieder mit seinen Rajahs auf gleiche Stufe gestellt hätte, feindlich gegenüberstand, während Serbien seit dem Verluste seiner Selbständigkeit die einzige Hilfe nur von seinen christlichen Nachbarn — Ungarn und Österreich — erwarten konnte. An diesen Tatsachen müssen wir festhalten, wenn wir die zum mindesten passive Residenz der Bosniaken und den heldenmütigen Beistand der Serben verstehen wollen, welche wir bei allen späteren Operationen Österreichs gegen die Türkei sich als Begleiterscheinungen wiederholen sehen, und in welchen noch Jahrhunderte später zum großen Teil die Schwierigkeiten der bosnischen Okkupation wurzelten.

Bosnien und Serbien wurden nach der Eroberung durch die Türken von einem »Pascha mit drei Roßschweifen«, der in Travnik, bezw. Belgrad residierte und einer Schar unbesoldeter asiatischer Beamten administriert, militärisch von den Spahis — d. i. Grund und Boden besitzende türkische Soldaten — und den Janitscharen, Horden, die lediglich von Erpressungen lebten, besetzt, im übrigen durch das nahezu legitimierte Räuberbandenwesen der Haiducken gebrandschatzt und verwüstet.*)

---

*) Kállay, Die Geschichte der Serben.

Die Serben suchten vor diesem Greuel vornehmlich Schutz in Ungarn, während die christlich gebliebenen Bosniaken, wie vorher erwähnt, als Uskoken an der österreichischen Militärgrenze ein stets offenes Asyl fanden.

Mit der Organisierung der Militärgrenze war es Österreich gelungen, sich nicht nur eine feste Defensivlinie gegen das Vordringen des Osmanentums, sondern auch eine günstige Operationsbasis für seine spätere aktive Balkanpolitik zu schaffen. Schon Kaiser Leopold erkennt die Notwendigkeit, daß sein Reich Atmungsorgane brauche — den Besitz freier länderverbindender Meere. Die Hilflosigkeit der jäh von ihrer Macht gesunkenen Türkei meint er ausnützen zu können und weist den Markgrafen von Baden an, nicht nur Bosnien zu besetzen, sondern auch in die Herzegowina und in Dalmatien einzurücken; die Küste der Adria und der Besitz der Donaumündung waren die kühnen Eroberungsziele dieses weitblickenden Monarchen. So sehen wir im Jahre 1690 des Kaisers Feldherrn Percinlija die Türken bei Tuzla schlagen, der kroatische Ban Adam Batthyany siegt 1693 bei Vranograd, Novo Podorovo, Velika Kladusa und bringt das ganze Land bis an die Una in den Besitz des Doppelaars; wohl bringt der Markgraf von Baden den Türken bei Slankamen eine bedeutende Niederlage bei, doch die Anzeichen westeuropäischer Wirren verzögern den Siegeslauf.

Jahrelang zieht sich nun der Krieg an der ungarischen Grenze hin, bis Prinz von Savoyen mit dem Oberbefehl betraut wird. Mit 4000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk rückt er gegen Sarajewo; Doboj, Maglaj, Zepže, Vranduk — lauter Namen, denen wir im zweiten Teile dieses Werkes wieder begegnen werden — sind seine Siegesetappen. Er bahnt sich seinen Weg über die unwirtlichen Höhen des Orahovicer Gebirges und steht am 11. September 1697 vor Sarajewo, das er zu belagern beginnt.

Doch schon damals befremdet uns eine merkwürdige Erscheinung, die sich in der Folge und auch im Jahre 1878 nur allzuleider wiederholt; die waffenfähige christliche Bevölkerung Bosniens schließt sich den einmarschierenden Befreiern nicht an — und so ist Eugen gezwungen, die Belagerung aufzugeben.

Vierzigtausend Flüchtlinge begleiten sein Heer über die Grenze. Glücklicher ist bekanntlich Eugen bei Zenta. Diese Schlacht war die entscheidendste des ganzen Feldzuges. Die Türkei ruft die Vermittlung Englands und Hollands, der beiden voraussichtlichen Verbündeten des Kaisers an und der Karlowitzer Friede bringt 1699 Österreich die glänzendsten Errungenschaften: Die Save bis zur Mündung der Una und dieser Fluß selbst bis Novi wurden im Süden seine Grenzen.



Maglaj

Wohl blieb noch Temesvár in türkischem Besitz, doch schon zwei Jahrzehnte später hatte die Monarchie dem Feldherrntalent des Prinzen Eugen neuere Erweiterungen zu verdanken. Bei Peterwardein und Belgrad werden die Osmanen nahezu vernichtet, während der kaiserliche General Petrasch in Bosnien einrückt, Doboj, Hodschak und mehrere Orte an der Save einnimmt und bis Zvornik vordringt.

Der kroatische Banallokumtenens Graf Drašković belagert Bosnisch-Novi. Österreich kann 1718 siegesstolz in den Friedensverhandlungen zu Passarowitz die kühnsten Forderungen erheben. Serbien, die Moldau mit der Walachei, in Bosnien die Unagrenze bis Bihać waren seine Postulate, gegen

welche alle Drohungen der Türkei, den Krieg weiterzuführen, nichts gefruchtet haben, denn der Passarowitzer Friedensschluß brachte jene Teile der Balkanhalbinsel an die habsburgische Monarchie, welche die natürliche Abdachung gegen das Save — Donautal bilden. Um seinen Lieblingsplan zu verwirklichen und die Pragmatische Sanktion durchzusetzen, um so seiner Tochter Maria Theresia die Erbfolge zu sichern, brachte Kaiser Karl VI. unzählige Opfer u. a. auch den ganz nutzlosen Krieg im Jahre 1738—39 gegen die Türkei. Der Genius Eugens leuchtete nicht mehr, seine Epigonen waren eben unfähige Epigonen und der Friedensschluß von Belgrad (1739) zog der Monarchie die heutigen Grenzen gegen den Balkan. Bosnien war wiederum verloren und jenes Ziel, welches schon in greifbarer Ferne zu sehen war und welches die österreichischen Staatsmänner unter Kaiser Leopold in Aussicht gestellt: »die Erwerbung Konstantinopels«, dieses Endziel war wiederum entschwunden.

Ja, es gab eine Zeit, in der man glaubte, der Doppeladler werde einst über der Aja-Sofia schweben! Es war gerade jene Zeit, in der ein neues Staatswesen aufzustreben begann, in dessen größten Kaisers politischem Vermächtnisse es geschrieben stand, daß über den Moscheen am Bosporus das Andreaskreuz glänzen müsse.

Rußland ersteht als neuer Rivale Österreichs am Balkan. Bis dahin war Österreich die einzige Hoffnung der unter dem Türkenjoche schmachtenden Christenheit; seit dem Frieden von Passarowitz, bei welchem die Bewohner der Moldau und Walachei die gänzliche Befreiung aus dem Türkenjoche von Kaiser Leopold gefordert hatten, war Österreichs Ansehen am ganzen Balkan gestiegen und es schien nur eine Frage der Zeit, daß diese Länder samt Bosnien denn doch einmal mit dem mächtigen Donaustaat vereint werden würden; konsequenter Wille und Einsetzen der vereinten österreichischen Macht hätten damals zum Ziele führen müssen — doch Kaiser Leopold war nicht geneigt, seine Tatkraft nur auf den Balkan zu beschränken. Ihm schwebten Pläne eines Karls V. vor, und so von den Verwicklungen West- und Mitteleuropas zu sehr in Anspruch genommen, übersah er seinen Vorteil am Balkan, von dem ein guter Teil — von

Österreich sich vernachlässigt fühlend — von nun an sich unter russischen Einfluß stellte.

Die glücklichen Feldzüge, welche Rußland — allerdings weder zur Freude Österreichs noch zu jener Preußens — im Laufe des XVIII. Jahrhunderts gegen die Türkei führte, erregten bei den christlichen Balkanvölkern die Hoffnung, in dem glaubensverwandten mächtigen Zarenreiche ihren baldigen Befreier zu sehen; die Geistlichen der Walachei erbaten das Einrücken der russischen Truppen.

Zur Zeit Maria Theresias werden Bosnien und dessen Nachbarländer völlig außer den Interessenkreis der Monarchie gestellt. Alle Gedanken einer aktiven Politik werden fallen gelassen; einerseits bedrohte König Friedrich II. von Preußen unausgesetzt die Nordgrenzen des Reiches, anderseits war das Denken und Sinnen der großen Kaiserin, die doch immerhin ein Kind des damaligen Zeitgeistes war, zu sehr mit dem Wohl und Wehe ihrer nächsten Landeskinder beschäftigt, als daß sie an weittragenden Expansivplänen Interesse gefunden hätte.

Für sie waren die Balkanländer ungesunde, kulturlose, entvölkerte oder von »unzuverläßlichen Griechen« bewohnte Gegenden, welche die Kräfte der Monarchie nicht steigern, sondern erschöpfen würden! Deren Erwerbung wäre — so meinte man — ein kritischeres Ereignis als die erste Teilung Polens!

So mußte die Orientpolitik Österreichs einen rein unpositiven Charakter annehmen; die Festsetzung Rußlands an der Donau zu verhindern, war das einzige Bestreben, dem zuliebe man, um keinen Präzedensfall zu geben selbst auf alle Gebietserweiterungen im Süden der Donau, also auch auf Bosnien, verzichtete. Wichtiger als Serbien, Bosnien, das türkische Makedonien und Albanien, Länder, die durch eine Allianz mit Rußland zu erwerben gewesen wären, schien der Besitz Schlesiens, dessentwillen man sich die Hände im Norden dem Preußenkönig gegenüber gebunden hatte!

So ist es natürlich, daß nunmehr Rußland das Mekka wurde, wohin sich die Blicke der Südslawen lenkten, von dem man Befreiung vom Türkenjoch erwartete. Die russische Kaiserin Katharina konnte rüstig am Werke Peters des Großen weiterarbeiten; mit Erfolg richtete sie 1769 eine Proklamation

an die griechischen und slawischen Völker, mit der Aufforderung, den russischen Waffen im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit beizustehen.

In den Bergen der Herzegowina und Montenegros erflehte der südslawische Nationalheld Sawa den Sieg für die russischen Waffen; in Wien war es sogar ein Jesuitenpater, namens Wolf, der von der Kanzel des Stephansdoms die künftigen Siege Rußlands — des einzigen wahren Beschützers der Christenheit — prophezeite.

Der Friede von Kütschük Kainardschi 1774 sicherte Rußland seine Erwerbungen im Orient, er bildete die Basis für dessen fernere Orientpolitik.

Unter Kaiser Josef II. tritt Österreich mit seinen Ansprüchen auf die Balkanländer wieder in den Vordergrund. Weitere vollkommene Passivität, so meinte Cobenzl, würde Österreich um alles Ansehen bringen, welches es sich in Europa erworben habe. Nur war man im Zweifel, ob man seine Pläne mit Hilfe Rußlands oder der Türkei durchführen werde! Diese war in ihrer Kraftlosigkeit für Österreich ein allzu bequemer Nachbar geworden, an deren Stelle man nicht gern das immer erwerbslustige Rußland gesehen hätte. Ob hierdurch den Christen in den Ländern südlich der Donau und Save geholfen war, die durch die Grausamkeiten türkischer Begs gezwungen, schon in jenen Zeiten alljährlich zu Tausenden über unsere Grenzen geflohen kamen, solche Bedenken konnten in der großen Politik eines Staatsmannes — wie Kaunitz — keinen Raum finden. Seine Richtschnur war, mit dem Osmanenreiche gute Freundschaft halten, da die Niederwerfung Preußens das Hauptziel Österreichs sei, demzuliebe man in Gottes Namen selbst Rußlands Bestrebungen am Balkan dulden müsse. Was aber dann, wenn es Rußland gelänge, der morschen Türkei den Todesstoß zu versetzen und sich der nordische Nachbar dann auch unumschränkt am Balkan vom Bosporus bis zur Adria festsetzen würde? Das war wieder ein Bedenken, das für die Vorschläge Cobenzls, mit Rußland einen Allianzvertrag zu schließen, sprach.

So wurde denn dieser Staatsmann angewiesen, am Petersburger Hofe bei jeder Gelegenheit zu betonen, daß Österreich keine Eroberungsgedanken hege, auf der anderen Seite aber

sollte er durchblicken lassen, daß man in Wien einer Verständigung mit Rußland nicht abgeneigt sei, wenn man seine Konvenienz finde! Sei keine Möglichkeit zur Erhaltung des Osmanenreiches vorhanden, dann müsse man die Russen nötigen, die ersten Schritte zu tun, um — so schlossen die Weisungen — die Mitwirkung Österreichs zu erlangen, wodurch man in die Lage käme, die Bedingungen vorzuschreiben!*)

Ein Gewandterer als Cobenzl hätte wohl kaum ausersehen werden können, eine Verbindung der beiden Kaiserreiche anzubahnen, die durch ihre geographische Lage, Rasse ihrer Völker und geschichtliche Entwicklung dazu bestimmt gewesen wären, die Herrschaft über die Balkanvölker anzutreten. Bald nach der Abreise des neuen Botschafters nach Petersburg reifte der Gedanke einer Zusammenkunft Josefs mit Katharina, welche, wie wir wissen, zustande kam und innigere Beziehungen Rußlands zu Österreich einleitete.

Zwischen Katharina und Josef fand über die zu erwerbenden Gebiete sowie über die Durchführung der militärischen Maßnahmen am Balkan ein reger brieflicher Meinungsaustausch statt; Katharina wünschte die Wiederherstellung des alten griechischen Reiches, welches jedoch nie mit Rußland unter einem Zepter vereint werden dürfe, Josef forderte für Österreich Choczim, die westliche Walachei, Nikopolis, Belgrad, Widdin, Orsova. Die Südwestgrenze des Reiches sollte die kürzeste Linie von Belgrad zum Adriatischen Meere, den Golf von Drina inbegriffen, sein, womit also auch Bosnien und die Herzegowina in das Erwerbungsprogramm des Kaisers gestellt waren.

So kühn diese Pläne ausgesteckt waren, ebensoweit blieb deren Durchführung hinter den Erwartungen zurück. Auf das heftige Drängen der Zarin, mit den Vorbereitungen der militärischen Operationen zu beginnen, schrieb Kaunitz an Cobenzl, »daß der Leichtsinn, mit dem die Kaiserin die Durchführung eines so ernsten Projekts ansehe, unbegreiflich sei; man müßte ihr klarlegen, daß ganz anders als die Lage Rußlands jene der Monarchie zu den Nachbarländern sei, »welche ihr Herz gegen die ganze Macht des Königs von Preußen, die Niederlande gegen Frankreich, das Mailändische

*) Beer, Die orientalische Politik Österreichs seit 1774.

gegen eben dieses und andere Mächte, Hungarn, Siebenbürgen und das Banat aber gegen die türkischen Einfälle zu decken habe; Österreich könne nur mit größter Vorsicht und Behutsamkeit vorgehen!« Dementsprechend waren auch Österreichs militärische Maßnahmen im Süden. Mit dem Herbst 1782, nach den ersten Eröffnungen über das große Projekt, ließ der Kaiser militärische Vorbereitungen treffen: Magazine wurden längs der unteren Donau angelegt, Kriegsmaterialien nach Ungarn geschickt, Lieferungskontrakte abgeschlossen und Kriegspläne von FZM. Lacy ausgearbeitet. Als jedoch 1783 die Zarin und Kaunitz mit dem direkten Antrag an Josef herantraten, der Pforte den Krieg zu erklären, beantwortete er von Peterwardein aus deren Schreiben ablehnend. Und als im Jahre 1784 die Ziehung eines Militärkordons längs der Una auf Schwierigkeiten stieß, zu deren Beseitigung zum mindesten militärische Demonstrationen gegen die Türkei nötig gewesen wären, um diese zum Nachgeben zu zwingen, war auch der lebhafte Wunsch, sich in den Besitz des bosnischen Gebietes bis an die Una zu setzen, verraucht. »Sich dieses Distrikts wegen einem Krieg auszusetzen, lohnt weder die Ausgabe noch ist jetzt die günstige Zeit dazu. Ich werde schon die nötigen Befehle ergehen lassen und zugleich bei besserer Gelegenheit auf etwas Wichtiges denken, um seinerzeit davon Besitz zu nehmen«, schrieb Josef an Kaunitz (27. Juli 1784).

Die großen Reformen im Innern nahmen den Kaiser in den nächsten Jahren in Anspruch; selbst die intimsten Mitteilungen an seinen Bruder Leopold lassen nicht ersehen, daß der Orient oder auch nur Bosnien sein Denken beschäftigt habe.

Erst als die Türkei 1787 endlich selbst an Rußland den Krieg erklärte, zog es Kaiser Josef II., der vertragsmäßig nur verpflichtet war, Rußland Hilfstruppen beizustellen, vor, sich mit einer ansehnlichen Heeresmacht an dem nun folgenden Türkenkrieg zu beteiligen. Bosnien kommt in diesem Feldzuge die Rolle eines Nebenkriegsschauplatzes zu; die hier geführten Operationen sollten einerseits den Zweck haben, die Aufmerksamkeit der Türken von den eigentlichen Hauptaktionen der Österreicher abzulenken, anderseits sollte das Land endlich unter österreichische Herrschaft kommen, um für die

Küste der Adria, deren unumschränkten Besitz der Kaiser gleichfalls anstrebte, ein entsprechendes Hinterland zu schaffen. Wir sehen also, daß Bosnien in dem Maße für die Monarchie an Wert und Interesse gewinnt, als sich dessen Besitz- und Interessensphären an der adriatischen Küste erweitern. Dalmatien und das heutige Küstenland bedürfen der östlichen Nachbarländer als aufnahmsfähiges Hinterland sowie als Durchzugsland für die weiter östlichen Staaten, wie es auch Bosnien zur Zeit der Ragusaner Republik stets gewesen ist. Bosnien und die Herzegowina ihrerseits brauchen wieder Wege, die zur See führen, um ihren Produkten Absatz zu schaffen. Sich Bosniens damals schon, zur Zeit Kaiser Josefs, auf unblutigem Wege zu bemächtigen, es auf wirtschaftliche Weise zu erwerben, das heißt statt kostspielige und noch dazu unglückliche Kriege zu führen, im Lande selbst Handelsemporien errichten zu lassen, diese durch Kommunikationen mit der Adria zu verbinden, was angesichts der großen Terrainschwierigkeiten eben nur ein kapitalskräftiger Großstaat wie die Monarchie hätte leisten können, an derlei Dinge dachte man damals noch nicht.

Die Hauptarmee unter dem Befehl des Kaisers hatte im Frühjahre 1787 gegen Peterwardein vorzurücken, während für die Operationen in Bosnien und Serbien das 2. kroatische, das 3. slawonische und das 4. Banater Armeekorps in ihren Bezirken bereitgestellt waren — eine zur Durchführung der gestellten Aufgabe für damalige Verhältnisse gewiß ganz ansehnliche Macht.

Leider wurden diese Korps nicht einheitlich verwendet und es erfüllten sich, ähnlich wie im Jahre 1878, auch damals die Voraussetzungen nicht, nach welchen man auf die Unterstützung der christlichen Bevölkerung jenseits der Save und Donau gehofft hatte.

Auch der Widerstand der türkischen Besatzungen in den vielen kleinen Bergfesten, die die Vorrückung der österreichischen Kolonnen ebenso wie im Jahre 1878 empfindlich hemmten, war ein bedeutenderer, als man anfänglich vorausgesehen. Dubica und Novi wurden zu Beginn des Feldzuges vergeblich beschossen, ohne daß man ihrer Herr werden konnte;

die weiteren Operationen verliefen in Streifungen und Besetzung einzelner Orte, wodurch jedoch keine Entscheidung herbeigeführt werden konnte. Erst als im August 1788 Loudon vom Kaiser auf Drängen seiner aufrichtigen Ratgeber zur Armee berufen wurde, trat eine entscheidende Wendung ein. Als er mit dem kroatischen und slawonischen Korps Dubica und Novi eingenommen und so die Österreicher zu Herren auf der unteren Una gemacht hatte, als er im folgenden Jahre durch die Einnahme Brebirs seinem Kaiser ein wertvolles Pfand für die späteren Friedensverhandlungen errungen hatte, wurde ihm an Stelle des alternden Grafen Hadik der Oberbefehl über die gesamte Armee übertragen.

Der ausdrückliche Wunsch des Kaisers, alle verfügbaren Kräfte zur Einnahme Belgrads zu konzentrieren, muß wohl als richtig bezeichnet werden, doch verliert durch die hierdurch bedingte Schwächung des kroatischen und slawonischen Korps Bosnien als Kriegsschauplatz seine Bedeutung; Belgrad wird von Loudons Truppen genommen, seine herrlichen Waffentaten erhellen noch einmal den Lebensabend seines so oft enttäuschten Kaisers.

»Das Zurückgreifen auf die Traditionen Eugens in der Josefinischen Periode« — so sagt das österreichische Generalstabswerk — »war eine glänzende Tat von nur zu kurzer Dauer. Der Preis des Blutes, das unter Loudon bei Belgrad vergossen wurde, war durch die Diplomatie in S i s t o w a verwirkt. Die Trümmer des Loudonschen Generalgebäudes in der ehemaligen Türkenstadt allein mahnen als verwitterndes Wahrzeichen noch daran, daß Kaiser Josef II. und seine Räte es wohl begriffen hatten, welchen Wert die Festsetzung Österreichs auf der Balkanhalbinsel besitzt.«

Nach dem Vertrag von Sistowa sehen wir die »orientalischen Pläne« wieder verschoben, denn wieder zog der Westen die Aufmerksamkeit der österreichischen Staatenlenker auf sich.

Die christlichen Bewohner Bosniens sowie die Serben hatten nun nicht nur vergebens ihre Hoffnungen auf Österreich gesetzt, sondern — was für sie weit schlimmer war — sich durch ihre Parteigängerschaft der zügellosen Rache der nun wieder über sie Herr gewordenen Türken ausgesetzt.

Österreich konnte nach dem Friedensschluß den serbischen Offizieren, die in seinen Reihen gekämpft hatten, nicht mehr als chargengemäße Stellen in der Armee anbieten, von welchem Angebot auch zahlreiche derselben Gebrauch machten. Aus dieser Zeit stammen viele jener österreichischen Offiziersfamilien, deren Namen sich durch Generationen in der Armee bis auf unsere Tage erhalten haben. Dies mag ebenfalls ein, wenn auch nur loses Band gewesen sein, welches die türkisch-südslawischen Völker immer wieder an Österreich erinnerte, welche ja auch 1804, als der erste große Serbenaufstand unter der Führung des Bauernsohnes Kara Georg auflodert, wieder zunächst von diesem Hilfe erwarteten. Doch die Herrscher Europas standen damals zu sehr unter dem Banne jenes gigantischen Eroberers, als daß sie Zeit gefunden hätten, sich um die armseligen Balkanvölker zu kümmern. Doch er selbst, Napoleon, ist der erste Politiker, der den Wert des Orients nicht vom Standpunkt einer armseligen Grenzerweiterung, sondern in seiner ganzen Größe würdigt. Und bei all seinen gigantischen Plänen, wie jener eines Durchmarsches durch die Türkei und durch Persien gegen Indien und dergleichen, übersieht er auch den Wert und die Bedeutung des kleinen Bosnien nicht. Kaum sind seine Truppen in Ragusa einmarschiert, so erhält auch schon Marschall Marmont den Befehl, sich mit den bosnischen Begs ins Einvernehmen zu setzen.

Mit der Abtretung des dalmatinischen Küstengebietes an Napoleon im Preßburger Frieden hatte naturgemäß auch Bosnien für das durch die letzten Kriege ermattete Österreich an Wert verloren. Das Trachten seiner damaligen Staatsmänner ging wieder dahin, die Integrität der Türkei gewahrt zu sehen, damit nicht etwa Rußland und Frankreich sich der osmanischen Beute bemächtigen. Den Standpunkt des Schutzes der Christen stellte man in zweite Linie. Diese neutrale Haltung Österreichs der christlichen Balkanbevölkerung gegenüber wurde in Petersburg geschickt ausgenützt.

So waren die Augen der Balkanvölker immer wieder auf Rußland gerichtet und als 1806 die Nachricht von der gewaltsamen Absetzung der Hospodare nach Wien kam, hatte Kaiser Franz guten Grund, an den Grafen Stadion zu schreiben: »Gott gebe, daß sich Rußland enthalte!« Doch schon im

Oktober überschritten die russischen Truppen den Pruth; diesmal hatte sich das Petersburger Kabinett von allen westeuropäischen Angelegenheiten ganz abgekehrt und mit voller Gewalt auf den Orient geworfen. Vergebens bemühte sich Rußland, das Wiener Kabinett zur Mitwirkung zu bestimmen. Stadion lehnte alle derartigen Projekte mit Hinweis auf die kritischen Verhältnisse im Westen, wohl auch mit Rücksicht auf die desolaten Finanzen Österreichs, ab.

Die Erhaltung der Türkei war Metternichs Axiom



Jezero

und an dem konnte selbst die Überredungskunst Talleyrands nichts ändern:

»Ihr dürft euch nicht ausschließen« — hatte der französische Staatsmann Metternich gewarnt — »sondern müßt euch in die Dinge mischen, die sich vorbereiten. Der Kaiser (Napoleon) hat zwei Pläne, der eine hat reelle Grundlagen, der andere nähert sich dem Roman; der eine ist die Teilung der Türkei, der andere betrifft die Expedition nach Indien. Ihr müßt euch beim ersteren beteiligen, Franzosen, Österreicher und Russen müssen eines Tages in Konstantinopel einrücken! Morea und die Inseln sowie Ägypten würden uns zusagen;

euch gebührt die Donau, Bosnien und Bulgarien. Die Russen haben, da sie die Krim bereits besitzen, das Anrecht auf Konstantinopel.« Selbst Metternich empfahl damals seinem Kabinett die Gelegenheit zu benützen, um bei der voraussichtlichen Zertrümmerung der Türkei sich einen möglichst großen Anteil zu sichern. Auch Stadion versuchte den Monarchen zur Zustimmung zu bewegen, um so mehr, da der für Österreich in Aussicht genommene Anteil die seinerzeit von Kaiser Josef beanspruchten Gebiete an Wert übertraf. Da Dalmatien in französischem Besitz war, so sehen wir Stadion ein Projekt ins Auge fassen, das selbst in unseren Tagen noch ab und zu als Schlagwort hörbar wird: eine Verbindung Bosniens mit dem Ägäischen Meer durch einen Gebietsstreifen dem Vardar entlang bis nach Saloniki!

Rußland stimmte diesem Projekt mit Begeisterung bei und der österreichische Gesandte Graf Merveldt konnte Ende März 1808 nach Wien berichten, daß in Petersburg nicht nur alle maßgebenden Faktoren von diesem Projekt das Heil Rußlands, sondern auch der Kaiser selbst die Glorie seiner Regierung erwarte. Österreich solle bei dieser Teilung Serbien und Bosnien erhalten.

Leider ließ sich Österreich auch von diesem Projekt wieder ablenken. Diesmal war es Spanien, wo die Ereignisse von Bayonne auf den Monarchen einen so tiefen Eindruck machten, daß Metternich angewiesen wurde, einer jeden Erklärung bezüglich gemeinsamer Aktion im Orient auszuweichen.

Und nun wieder einen Blick auf die innere Lage Bosniens und Serbiens, soweit selbe den Gang der weiteren Ereignisse beeinflußt.

Nach dem Frieden von Sistowa, der für die Türkei Österreich gegenüber beinahe einen Sieg bedeutete, begann die Gärung in allen orthodoxen Volkselementen des Balkans und jene Bewegung, die zur Losreißung der Serben und zur exzeptionellen Sonderstellung Bosniens führen sollte.

Die Abhängigkeit dieses Landes von Konstantinopel war eine äußerst lose geworden. Der jeweilige Pascha, als Vertreter des Sultans, ließ alljährlich nach dem Beiram eine Notabeln-Versammlung einberufen, welche für die Verwaltung des

Landes zu sorgen hatte. So lange der Sultan alles guthieß was die Notabeln-Versammlung beschloß, war Bosnien seine treue Provinz.

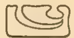
Als aber zu Beginn des vorigen Jahrhunderts sich von Konstantinopel aus über die in Agonie erschlaffenden weiten Provinzen des türkischen Reiches ein reformatorischer Umschwung geltend zu machen begann, als der Sultan auch Bosnien mit Einrichtungen moderner Zivilisation bedenken wollte, da erwachte bei den Mohammedanern jener Haß, der in jeder Neuerung und deren Trägern, den Beamten des Padischahs, nur die Gebräuche und Werkzeuge der Ungläubigen erblickte. Fühlten sich die Spitzen der mohammedanischen Gesellschaft jetzt in ihrer politischen Freiheit bedroht, so machte sich zur selben Zeit noch eine soziale Bewegung der armen mohammedanischen Besitzer sowie der kleinen Kaufleute und Handwerker geltend, zu deren Führern sich rauflustige Janitscharenhäuptlinge oder fanatische Derwische aufdrängten. Daß alle diese unzufriedenen Elemente ihren Mut zunächst an der christlichen Bevölkerung zu kühlen versuchten, ist selbstredend und Tausende dieser Ärmsten suchten auf unserem Boden Schutz vor ihren Verfolgern.

Unter solchen Verhältnissen mußte der Aufstand im benachbarten Serbien unter Kara Georg und später der endgültige Sieg der Revolution unter Milos Obrenović auf die nach Erlösung von der Paschaherrschaft schmachtenden Christen Bosniens nach mehreren Richtungen großen Einfluß üben. Wie leicht hätte damals schon Bosnien als reife Frucht in den Schoß Österreichs fallen können, würde man sich dort, wenn schon nicht aus politischen, so doch aus rein menschlichen Gründen entschlossen haben, den Aufstand der Serben zu unterstützen. Gelegenheit und Grund dazu war mehr denn einmal geboten.

Der Friede von Sistowa hatte die Hoffnungen der Serben, durch Österreich aus dem Türkenjoch erlöst zu werden, getäuscht. Doch während Montenegro seit seinem Sieg über die Türken bei Kruse, 1796, es für gut fand, sich mehr auf die Schärfe der eigenen Handschare als auf die schönen Worte europäischer Diplomaten und Kommissäre zu verlassen, hing Serbien noch immer mit einer Anhänglichkeit an Öster-

reich, die diesem mit Rücksicht auf sein Bestreben, mit der Türkei gut Freund zu bleiben, nicht sehr gelegen kam. Dreimal, im Jahre 1804, 1805 und 1806, kommen serbische Deputationen nach Wien, nicht nur um vom Kaiser Schutz gegen die Türken zu erflehen, sondern um formell das Land dem Hause Habsburg zur Besitznahme anzutragen. Dreimal wurden sie vom Hofkriegsrat sowie vom Grafen Stadion abgewiesen. Nicht nur keine Hilfe gewährte man ihnen, sondern verbot auch, daß Pulver oder sonstiger Kriegsbedarf zugesendet werde; ja selbst Getreide, welches von den Serben in Ungarn gekauft und bar bezahlt war, durfte nicht über die Grenze gehen, obgleich in Wien die Beschützer der christlichen Nächstenliebe wußten, daß das Volk dort unten in manchen Gegenden sich nur mehr von dürren Blättern nähre!

Eine einzige Stimme machte sich damals wenigstens vom militärischen Standpunkt aus geltend; es war Erzherzog Karl, der die Besetzung des strategisch wichtigen Belgrad anriet. Doch auch seine Mahnungen verhallten fruchtlos. Da mittlerweile auch die »Josefinische Auffassung«, worunter man im allgemeinen die Erwerbungsprojekte am nordwestlichen Balkan (Serbien, Bosnien bis zur Adria) verstand, zugunsten eines anderen von Erzherzog Karl gefaßten Planes, wonach die Erwerbung der Donaufürstentümer anzustreben gewesen wäre, fallen gelassen war, kümmerte man sich in Österreich um Bosnien nicht weiter. Dieses Land, so auf sich selbst angewiesen, versuchte nun, die zunehmende Schwäche der Türkei benutzend, durch eigene Kraft die Unabhängigkeit zu erkämpfen.



Die Freiheitskämpfe der Bosnier und Serben.

Den äußeren Anlaß zum Ausbruch der offenen Empörung gegen den Sultan gab die im Jahre 1826 vom Sultan Mahmud II. anbefohlene Niedermetzelung der Janitscharen. Damals brach, wie Klaić in seiner »Geschichte Bosniens« erzählt, in Bosnien unter Führung Ali Paschas von Zvornik eine öffentliche Empörung aus und der Wesir Hadschi Mustafa Pascha wurde, als er den die Aufhebung der Janitscharen betreffenden Ferman verkünden wollte, aus seiner Residenz Travnik vertrieben und mußte nach Serbien fliehen.

Der russisch-türkische Krieg (1828—1829) hatte zur Folge, daß Sultan Mahmud II. und sein talentvoller Großwesir Reschid Pascha entschiedene Maßregeln im ganzen europäisch-türkischen Reiche einführen wollten, welche die Macht des vermessenen mohammedanischen Adels zu brechen berufen waren. Diese Verordnungen fanden jedoch großen Widerstand, und zwar am meisten in Bosnien, wo die Mohammedaner nicht nur ihre politischen Rechte, sondern auch ihre Religion angegriffen sahen, und es entstand zur Verhinderung der Einführung derselben eine Bewegung, welche zum wichtigsten aller bosnischen Aufstände führte.

An der Spitze dieser nationalen Bewegung stand der Hauptmann von Bosnisch-Gradiska, Hussein Berberli Aga, welcher alle jene persönlichen Eigenschaften besaß, die dazu berechtigten, in einem Nationalkampfe die Führerrolle zu spielen. Ein unbeschreiblicher Enthusiasmus erfüllte ganz Bosnien, als das Gerücht sich verbreitete, Hussein Aga habe im Namen des Propheten das Banner entfaltet und werde einen Religions-



Motiv aus der Umgebung von Sarajewo

krieg gegen die Stambuler Regierung führen. Nachdem er einen glänzenden Einzug in Sarajewo gehalten hatte, wurden aus sämtlichen Städten die osmanischen Beamten verjagt, viele getötet und alles, was an die Stambuler Regierung erinnerte, zerstört.

Hussein Aga zog mit seinen ungefähr 40.000 Kriegern aus und schlug am Amselfelde sein Lager auf, an demselben Orte, wo schon seine Ahnen unter König Tvrtko I. (1389) gegen die Osmanen einen unglücklichen, blutigen Kampf ausgefochten hatten. Hier vereinigte sich sein Heer mit dem des greisen Mustafa, Paschas von Albanien, der an der Spitze von 20.000 gutbewaffneten Kriegern ihm aus Skutari entgegen kam; weiters schloß sich ihnen auch der Pascha von Sofia, Karafejzia, an. Dieses gewaltige Heer hätte für das osmanische Reich verhängnisvoll werden und auch leicht sogar Konstantinopel einnehmen können, wenn Hussein Aga die Führerrolle über das Ganze nicht nur nominell, sondern auch faktisch innegehabt hätte. Doch Uneinigkeit unter den Führern der Aufständischen ermöglichte den Truppen des Sultans einen schließlichen Sieg. Der Großherr sandte seine nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges freigewordene Nizams gegen die bosnischen Empörer, welche den Bestand des osmanischen Reiches zu bedrohen schienen. An der Spitze des türkischen Heeres stand der äußerst geschickte und diplomatisch gewandte Großwesir Reschid Pascha, der gleich mit dem zum Ausgleiche geneigten Pascha von Albanien Mustafa in Unterhandlung trat, weshalb sich das bosnische Heer von den Albanesen trennte. Als dies geschehen war, griff der schlaue Großwesir mit seinen auserwählten Nizamtruppen die Albanesen bei Prilip an, wo er sie in einer blutigen Schlacht vollständig vernichtete und auseinander jagte. Hernach drang er siegreich in Albanien ein, welches er in despotischer Weise unterjochte und verheerte.

Während Reschid Pascha die Albanesen bändigte und Mustafa Pascha nach einer dreimonatlichen Belagerung in Skutari zur Kapitulation zwang, herrschte Hussein Aga über den größten Teil Bosniens wie über eine kleine Republik, ohne jede Verantwortlichkeit, indem er zugleich jeden osmanischen Einfluß vernichtete.

Der Großwesir setzte seine Unterhandlungen mit den bosnischen Empörern fort; er versprach ihnen, daß er in Stambul den Fortbestand ihrer alten Rechte erwirken würde und daß die Christen wieder aller ihrer Rechte beraubt werden sollen. Als es jedoch im Lande weitergärte, drang der neuernannte Wesir von Bosnien, Kara Mahmud Pascha, im Jahre 1831 mit 30.000 Mann in Bosnien ein, wo er, sein Heer mit den Truppen des Statthalters der Herzegowina Ali Aga Rizvanbegović vereinigend, Hussein Aga angriff und besiegte. Mahmud Pascha zog hierauf in Sarajewo ein. Hussein Aga mit seinen Anhängern floh über die Save nach Esseg in Slawonien, wo er auf Befehl Kaisers Franz I. mit Achtung und Auszeichnungen empfangen wurde.

Während dieser rechtlosen Zeit der bosnischen Aufstände drangen wiederholt Räuberhorden von dort in die österreichischen Grenzprovinzen ein, wo sie großen Schaden verursachten.

Da die Pforte zu ohnmächtig war, um auf die von der Wiener Regierung eingebrachten Reklamationen Abhilfe zu schaffen, mußte Österreich zur Selbsthilfe schreiten.

So sehen wir im Jahre 1831 k. k. Truppen über die Grenze rücken.

Der Kommandierende in Kroatien FML. Graf Lilienberg sendet den Kordonsoberkommandanten FML. Freiherrn von Milutinović mit den Brigaden Generalmajor Novak und Rukavina über die Grenze; 1834 rückte Generalmajor Rukavina mit 4000 Mann auf Befehl des Kommandierenden in Agram FML. Freiherrn von Vlasits in Türkisch-Kroatien (Krajina) ein; 1835 ließ Generalmajor Freiherr von Waldstätten den befestigten Ort Vakuf und die Feste Avale beschießen, Generalmajor Rukavina die Orte Tersaz und Groß-Kladus in Brand stecken, bei welcher Gelegenheit es nächst Sboriste, Vakuf, Prisiceni Kamen, Tersaz, Groß-Kladus zu hartnäckigen Gefechten kam; 1836 lieferte Generalmajor Freiherr von Waldstätten bei Izačać und Turia für die Aufrührer Bosniens verlustreiche Gefechte.

Diese bewaffneten Einfälle in das benachbarte türkische Gebiet und die dabei geübten strengen Repressalien führten kein diplomatisches Zerwürfnis herbei. Der Diwan erkannte die österreichischerseits genommene Selbsthilfe als einen Akt der Notwehr gegen außerhalb des Gesetzes stehende Rebellen an.

Der 1839 veröffentlichte Hattischerif von Gülhane mit seinen ausgesprochenen reformatorischen Grundsätzen, und zwar: Gleichberechtigung aller Untertanen, Abschaffung der Kapitänschaften mit der alten Adelsverfassung, Einführung einer neuen Verwaltung etc., hatte von Jahr zu Jahr mehr Unzufriedenheit in dem von unterdrücktem Grolle erfüllten Geiste der mohammedanischen Feudalherren in Bosnien erzeugt, so daß 1849 abermals eine Empörung zum Ausbruche kam, an der sich auch die Herzegowina unter ihrem Wesir Ali Aga Rizvanbegović beteiligte.

Auch diesmal wieder überschritten bosnische Räuberbanden die österreichische Grenze und gaben dem Obersten Freiherrn von Jellačić die Veranlassung, mit dem unter seinem Kommando stehenden I. Banal-Grenzregiment in die Kraina einzubrechen und als Repressalie Podzvizd zu zerstören.

Die Stürme des Jahres 1848 hatten naturgemäß die Aufmerksamkeit der westeuropäischen Staaten vom Orient abgelenkt. Das Ansehen Rußlands wurde dort noch mehr gesteigert, als die revolutionären Strömungen diesem Reiche fernblieben und nicht die leiseste Bewegung die tiefe Ruhe des nordischen Kolosses störte. Rußland war allerorten bereit, für Ruhe und Ordnung einzutreten und den durch die Revolution gefährdeten Monarchien beizuspringen.

Durch Rußlands Bemühungen waren die Ansätze zu neuen Staatsgebilden auf dem Balkan ins Leben gerufen worden. Serbien, die Moldau und die Walachei hatten eine autonome Verwaltung erlangt, Griechenland war ganz unabhängig geworden

Zum großen Teil hat es Metternich verschuldet, wenn am Timok und an der Morawa, wenn in Bukarest und Jassy österreichfeindliche Strömungen entstehen konnten und in allen einschneidenden Fragen Rußland der umworbene Ratgeber wurde und blieb, während gegen das Wiener Kabinett ein tiefes Mißtrauen Platz griff.

Doch als im Jahre 1848 der jugendliche Monarch Franz Josef I. den Thron seiner Väter bestieg, wandten sich die Blicke der Südslawen wieder vertrauensvoll nach Österreich, dessen Beziehungen zur Pforte seit 1849 überdies wegen der Gastfreundschaft getrübt waren, die man dort den ungarischen und polnischen Flüchtlingen erwies.

Die Gelegenheit, das Ansehen Österreichs in den südlichen Grenzländern wieder herzustellen, boten die Kämpfe der Montenegriner gegen die Truppen Omer Paschas im Jahre 1853.

Mit Omer Pascha lernen wir einen der bedeutendsten osmanischen Renegaten kennen, dessen markante Gestalt wie zielbewußter, ehrlicher Wille sich vorteilhaft von allen jenen mohammedanischen Kondottieris abhebt, die um jene Zeit in den westlichen Provinzen der Pforte bald als despotische Paschas, bald als Rebellen gegen die türkische Zentralgewalt ihr Unwesen trieben. Michael Latas aus Ogulin war wegen eines Vergehens nach Bosnien geflohen, hatte dort den islamitischen Glauben angenommen und sich dann später als Omer Pascha zum Befehlshaber der gesamten türkischen Truppen in Bosnien aufgeschwungen.

Behufs Einführung der Reformen des Tansimats, das ist des neuen Systems, und Unterwerfung der Rebellen in Bosnien und der Herzegowina erhielt der Seraskier Omer Pascha im Jahre 1850 den Oberbefehl über die in Rumelien zusammengezogenen ottomanischen Streitkräfte von 30.000 bis 40.000 Mann, die nach und nach auf 60.000 Mann verstärkt wurden. Mit dieser Armee rückte der Serdar in Bosnien ein, besiegte die Aufständischen am 30. Oktober bei Žepce, ließ einen großen Teil derselben über die Klinge springen, einen anderen, worunter auch Begs, Agas und Spahis waren, in der Bosna ertränken. Überhaupt wurden alle mit den Waffen in der Hand ergriffenen Insurgenten niedergemacht.

Von Žepce wandte sich Omer Pascha gegen die bei Gradacac stehenden Rebellen, schlug sie in einem verzweifelten Treffen aufs neue und rückte sodann nach Mostar, das sich bald ergab. Nach diesen Niederlagen flüchteten sich viele Insurgenten mit ihrem Führer Kavas Pascha nach Österreich und damit schien der Aufstand unterdrückt zu sein. Doch schon einen Monat darauf (März 1851) fand eine abermalige Erhebung statt, die durch das Gefecht bei Jaice zu Boden geworfen wurde. Der türkische Feldherr ergriff nun die strengsten Maßnahmen zur Befestigung der Herrschaft der Pforte, indem er die Vorrechte des Adels mit der Lehensherrschaft abschaffte, eine neue Landesverwaltung einführte

und alle Christen entwaffnen ließ. Im allgemeinen wurden letztere in einer Weise bedrückt und durch Steuern belastet, daß viele nach Österreich auswanderten.

Omer Pascha verlegte die Residenz der bosnisch-türkischen Generalgouverneure von der alten Wesirenstadt Travnik wieder nach Bosna-Saraj (Sarajewo). In Travnik, Zvornik, Novibazar, Tuzla, Banjaluka und Bihac waren kaiserliche Oberbeamte mit dem Titel von Paschas eingesetzt, doch war deren Wirtschaft keine bessere als die der früheren Kapitäne aus den einheimischen Familien.

Unter allen Reformen, mit denen die Pforte seit dem Erscheinen des Hattischerifs ihre Provinzen zu beglücken versuchte, stieß jene, welche die Heranziehung der Rajahs zum Militärdienste anordnete, bei Christen wie bei Mohammedanern auf den heftigsten Widerstand.

Bosnien, das gleichfalls in den Bereich der neuen Militärreform einbezogen werden sollte, setzte sich diesen Bestrebungen einmütig entgegen, so daß die Statthalter des Sultans bis in die sechziger Jahre nicht den Mut hatten, dieses Projekt zu verwirklichen.

Noch trostloser sah es in den Steuerkassen aus! Alle Staatseinkünfte waren auf Jahre hinaus verpachtet, den Gewinn zogen meist fremde Assoziationen. Von Handel war schon lange keine Rede mehr. Bei den unpraktikablen Wegen, dem herrschenden Bandenunwesen und bei dem Zustande allgemeiner Rechtlosigkeit mußte jede kommerzielle Tätigkeit erlahmen; außer einigen ragusanischen Holzhändlern wagte es damals kein Fremder, sich im Lande aufzuhalten. Die dortigen Christen, durch dauernde Mißhandlung und Knechtschaft abgestumpft, hatten jeden Sinn für Emanzipation verloren. Die freiheitlichen Bestrebungen Serbiens und Montenegros, die kroatisch-illyrische Bewegung samt dem russischen Einflusse fanden bei den Christen Bosniens kaum mehr einen Widerhall, so sehr waren diese an die Geißeln ihrer Bedränger bereits gewöhnt. Diesen Umstand müssen wir im Auge behalten, um die passive, ja oft feindselige Haltung uns erklären zu können, welche später im Jahre 1878 die christliche Bevölkerung Bosniens den einmarschierenden österreichisch-ungarischen Truppen entgegensetzte.

Der montenegrinische Aufstand bot Österreich-Ungarn die gewünschte Gelegenheit, seine Stimme für das dem langsamen Siechtum preisgegebene Volk bei der Pforte geltend zu machen.

Als sich im Jahre 1853 Daniel Petrović mit Zustimmung Rußlands zum selbständigen Fürsten Montenegros erklärte, sollte Omer Pascha die bestrittene Oberherrlichkeit der Pforte über das Land der schwarzen Berge wieder erzwingen.

Die Besorgnis einer Verletzung des österreichischen Gebietes, besonders von seiten der Türken, schien bei dem Beginne der Verwicklungen nicht unbegründet.

Zunächst war eine Verletzung der Grenzstrecke von Castel Lastua bis Presicka zu vermuten, und zwar durch die in der Bucht von Antivari ans Land gesetzten Verstärkungen Omer Paschas unter Selim Beg.

Die österreichische Regierung ordnete eine strenge Bewachung der Grenze an und verstärkte namentlich den wichtigen Grenzposten Dragal. Die in Dalmatien unter Mamula stehenden Truppen wurden auf den Kriegsstand komplettiert. Eine Flottenabteilung erhielt den Befehl, nach Topla abzusegeln, um einen etwaigen Landungsversuch der Türken an der österreichischen Küste oder das Einlaufen türkischer Schiffe in österreichische Häfen abzuwehren. Am 18. Jänner 1853 wurde der kaiserliche Befehl an Jellačić unterzeichnet, daß unter seinem Kommando die Aufstellung ansehnlicher Streitkräfte an der Una beschlossen worden sei; anfangs Februar wurde mit der Absendung der Division Lobkowitz vom neunten Armeekorps begonnen, einige Tage später das ganze Korps auf Kriegsstand gesetzt.

In Serbien sprachen sich der Fürst und die Minister mißbilligend über die Vorgänge in Montenegro aus, aber in den Nachbarprovinzen rief die Kunde von diesen militärischen Maßnahmen freudige Erregung hervor. Die Türken erwarteten, die Christen hofften eine Invasion Österreichs. In Bosnien verfolgte man spannungsvoll die Ereignisse in Montenegro, um sich eventuell zu erheben und mit demselben gemeinsame Sache zu machen. Die christliche Bevölkerung, heißt es in einem Berichte des Pfarrers von Slatinski, Paul Tortkovic, vom 12. Februar 1853, habe nie größere Hoff-

nung auf den Kaiser von Österreich gesetzt als jetzt. Niemand wollte etwas von Rußland, Serbien und Montenegro wissen; jeder einzelne trage die Hoffnung im Herzen, daß ihn der junge Kaiser von Wien und der kroatische Ban befreien werden.

In Wien war in den Jännertagen 1853 die Neigung vorhanden, für den Fall, als die Südslawen eine gemeinsame Erhebung gegen die Pforte bewerkstelligen, dieselbe zu unterstützen. »Ich muß Euer Exzellenz im allgemeinen im engsten Dienstvertrauen bemerken«, heißt es in einem Briefe Grünnes an den Banus von Kroatien Jellačić, »daß die kaiserliche Regierung nicht die Absicht habe, sich der Bewegung hemmend und feindselig entgegenzustellen, sondern daß sie vielmehr geneigt sei, der christlichen Bevölkerung unter türkischer Oberherrschaft mit Vermeidung jeder Ostentation jene billige Unterstützung angedeihen zu lassen, durch die unsere freundnachbarlichen Beziehungen mit der Pforte geradezu nicht verletzt werden und die geeignet sind, unsere Einflüsse auf die angrenzenden Provinzen zu befestigen und zu erhöhen und es ergibt sich, daß dort, wo nicht neutrales Verhalten unbedingt geboten, unser handelndes Auftreten mehr Schutz bringend und vermittelnd für die christlich-slawischen Nachbarvölker sein müsse, um dieselben mit Vertrauen und Dankbarkeit an uns zu fesseln.«*)

Fürwahr, diese Worte, gewiß von Allerhöchster Stelle inspiriert, lassen das Erwachen jenes Verständnisses erkennen, welches die auswärtige Politik der Monarchie von nun an für den Orient betätigt.

Ganz anders klingt jetzt die Sprache Österreichs der Türkei gegenüber, als wie wir es zur Zeit Metternichs zu hören gewohnt waren!

Major Kalik und Hauptmann Jovanovitsch wurden nach Spuc zu Omer Pascha gesendet.

Kalik forderte bestimmte Erklärungen von Omer Pascha über die beabsichtigte Verwendung der türkischen Streitkräfte und setzte ihn von der angeordneten und bereits erfolgten Aufstellung einer österreichischen Armee an der

*) Beer, Orientalische Politik Österreichs.

Una in Kenntnis mit dem Bedeuten, daß diese Truppen die türkische Grenze unverzüglich überschreiten würden, wenn das Grenzgebiet von osmanischen Truppen betreten oder ein Versuch zur militärischen Besetzung von Klek wie von Sutorina gemacht würde.

Zur gleichen Zeit ging Graf Leiningen nach Konstantinopel und forderte: Zurückziehung der türkischen Truppen aus Montenegro, Herstellung des Status quo in diesem Lande, Gleichstellung der Christen mit den Mohammedanern im ganzen Umfange des osmanischen Reiches, Schutz und freie Religionsübung der Christen. Auch verlangte Österreich Entschädigung für die an österreichischen Untertanen durch die alljährlichen Raubanfälle der bosnischen Horden zugefügten Schäden, Aufrechthaltung des Status quo in bezug auf Klek und die Sutorina, Beseitigung der in der neuesten Zeit dem österreichischen Handel in den Weg gelegten Hindernisse und Beschränkungen.

Die Pforte gab in gewohnter Weise ausweichende Antworten, doch in Wien war man entschlossen, nicht nachzugeben und am 21. Februar wurde Jellačić telegraphisch befragt, binnen welcher Zeit er mit 15.000 Mann über die Una etwa drei Tagmärsche weit vorzurücken imstande sei. Die Antwort lautete: binnen acht Tagen. Mamula in Dalmatien erhielt tags darauf von Allerhöchster Stelle die Weisung, an die Montenegriner und an Omer Pascha erklären zu lassen, daß Österreich die Wiederherstellung des Status quo, wie derselbe vor Beginn der Feindseligkeiten gewesen sei, in eigene Hände nehme; Omer Pascha sei aufzufordern, Montenegro zu räumen, und ihm mitzuteilen, daß Jellačić mit 15.000 Mann die Una passiert habe und in Bosnien einrücke. Am 25. Februar wurde Jellačić verständigt, daß kein Krieg mit der Türkei beabsichtigt werde, der ganz andere militärische Kräfte erheischen würde, als gegenwärtig in Dalmatien und Kroatien zur Verfügung stehen, es handle sich um eine temporäre Besetzung von Bosnien und Montenegro zur Unterstützung der an die Pforte gestellten Forderungen. Zu diesem Behufe sei ein Vormarsch zunächst gegen Banjaluka und dann im Falle weiterer politischer Notwendigkeit gegen Travnik und bis Banjaluka beabsichtigt, während eine Division in Dalma-

tien selbständig operieren und dem Pascha nachfolgen werde. Die Truppen standen zum Einrücken in Bosnien bereit, da lief die Nachricht ein, daß die Pforte das Ultimatum Österreichs angenommen habe und keine Differenz mehr zwischen der Türkei und Österreich bestehe.

* * *

Mit dem Beginn der fünfziger Jahre sehen wir alle türkisch-europäischen Provinzen in vollster Auflehnung und Empörung gegen die Zentralgewalt in Konstantinopel. Rußland meinte, es sei die Zeit gekommen, sich endlich über das Erbe des kranken Mannes zu verständigen. Wem hätte neben ihm von diesem Nachlasse wohl der größte Teil zufallen müssen, wenn nicht Österreich-Ungarn, dessen Balkanpolitik seit dem Regierungsantritt des jugendlichen Monarchen eine aktive Tendenz zu zeigen schien. Die Haltung der Monarchie mag nicht unwesentlich beigetragen haben, Rußland in seiner Meinung zu bestärken, demzufolge sich immer mehr entschlossen zeigte, einen Bruch mit der Pforte nicht zu scheuen. Man rechnete in Petersburg nicht mit Unrecht auf die Dankbarkeit, die es für seine Dienste von den Jahren 1848/49 zu fordern hatte, und wenn das Wiener Kabinett auch nicht unbedingt einem Zusammengehen mit Rußland das Wort redete, so erwartete der Zar doch mit Sicherheit, daß der Kaiser einem feindlichen Schritt gegen Rußland niemals zustimmen würde. Weit günstiger als zu Prinz Eugens oder Loudons Zeiten lag jetzt auch die militärische Situation für einen Einmarsch k. k. und russischer Truppen. Auf eine Widerstandskraft der Türkei als geordnetes Staatswesen war kaum zu rechnen, während das Zusammenziehen russischer Armeekorps im südlichen Rußland sowie die starken Truppenstände in den ungarischen Garnisonen einen die Türkei überraschenden Beginn der Feindseligkeiten ermöglicht hätte. Für Österreich, nunmehr im unbeschränkten Besitz Dalmatiens, war der Erwerb Bosniens als Hinterland seiner Küste wichtiger denn je geworden. Zudem ließen alle Anzeichen darauf schließen, daß die Monarchie diesmal den großen Schritt wagen und Schulter an Schulter mit Rußland ihre historisch-geographischen Anrechte auf den Balkan sich sichern werde. Doch es kam anders! Rück-

sichten auf das westeuropäische Staatenkonzert stellten die Gefühle der Verpflichtung wie die Wahrung des eigenen Vorteiles in den Hintergrund und zwangen Österreich in die Verlegenheitsposition einer bewaffneten Neutralität Rußland gegenüber, das im Krimkriege von den verbündeten christlichen Heeren Westeuropas zugunsten des türkischen Barbarentums auf den Bastionen Sebastopols überwunden wurde. Die vorwiegende Stelle Rußlands auf dem Balkan war allerdings ge-



Partie an der Miljacka (Sarajewo)

brochen. Das Streben der vereinigten Westmächte — im Pariser Friedensvertrag vom 30. März 1856 zum Ausdrucke gebracht — ging dahin, alle jene verbrieften Ansprüche des nordischen Reiches, die es zum Protektorat über die christliche Bevölkerung im Osmanenreiche berechtigen, beiseite zu schaffen.

Hierzu war es aber zunächst nötig, der Türkei ihre Unabhängigkeit und ihren Territorialbestand zu garantieren. Keine der Mächte sollte das Recht haben, sich in deren innere Angelegenheiten zu mischen. Sollte ein Staat trotzdem zu

Gewaltmaßregeln gezwungen sein, so habe er vorerst die vermittelnde Tätigkeit der übrigen Mächte anzurufen.

Weit gewichtiger aber als die prinzipielle Anerkennung der Unabhängigkeit der Pforte war es, Rußland für die Zukunft alle Wege zu verrammeln, ihm die Möglichkeit zu nehmen, zugunsten der Rajah — weidendes Vieh, wie die Christen von den Mohammedanern genannt wurden — seine Stimme zu erheben.

Und nun, was erwirkte das gesamte westeuropäische Konzert, was erwirkten die Vertreter aller jener der katholischen Kirche streng ergebensten Höfe Europas für die Rajahs selbst, für jenes seit Jahrhunderten unterdrückte geknechtete Volk, dessen einzigen Beschützer sie unter den Trümmern des Malakoffturmes zu Falle gebracht hatten? Nicht mehr als ein beschriebenes Blatt Papier! Ein beschriebenes Blatt Papier, wie es der Hattischerif von Gülhane war, blieb auch der am 18. Februar 1856 vom Sultan unter den Nachwehen des orientalischen Krieges in die Welt gesetzte Hattihumajum.

Religionsfreiheit, Kirchenbau, Rechtsgleichheit der Giaurs vor Gericht, kurzum alle jene leeren Versicherungen waren auch diesmal wieder vom Sultan als Pflicht und Gegenleistung übernommen worden, mit denen das Stambuler Kabinett schon seit mehr als hundert Jahren die erleuchtetsten Köpfe westeuropäischer Diplomaten bei der Nase herumzuführen wußte, ohne auch nur je daran gedacht zu haben, ernstlich an die Verwirklichung der versprochenen Reformen zu schreiten.

Nach wie vor dem Hattihumajum blieb die Steuerlast auf den Christen haften und bereicherten sich die türkischen Beamten in den Provinzen, wobei ihnen wohl auch der Feudaladel und die Begs redlich an die Hand gingen, wogegen den armen Rajahs der direkte Beschwerdeweg zum Sultan abgeschnitten war. Durch Not und Grausamkeit zur Verzweiflung getrieben, beginnen sich diese zu Beginn der sechziger Jahre in einer Reihe von Aufständen zu erheben, welche die nächste historische Periode der Balkanvölker charakterisiert und Bosnien sowie die Herzegowina der Aufmerksamkeit des Auslandes näher rückt.

Schon 1857 hatten die Herzegowiner zu den Waffen gegriffen und waren hierbei von den Montenegrinern ausgiebig unterstützt worden. Österreich versuchte damals zu

vermitteln, berief eine internationale technische Grenzregulierungskommission nach Ragusa, bei welcher Gelegenheit dem Kaiserreich der Besitz des Hafens von Spizza zugesprochen wurde, wodurch es sich allerdings die bleibende Gegnerschaft Montenegros zuzog, das von jener Zeit an sich unter den Schutz Frankreichs und später Italiens stellte.

Auf die inneren Verhältnisse Montenegros und der Herzegowina hatte die Ragusaner Kommission fast gar keinen Einfluß und als Sultan Abdul Aziz 1861 die Regierung antrat brach der Aufstand in der Herzegowina unter Luka Vukalowitsch mit neuer Heftigkeit los. Die Türken waren bei der Bekämpfung desselben grausamer denn je. Als sie am Markte von Trebinje die geraubten christlichen Meßgewänder verkauften, kannte die Verzweiflung der Christen keine Grenzen. Montenegro schloß sich dem Aufstande an und selbst der bewährte Rebellenbändiger Omer Pascha, dem auch diesmal die Pazifizierung (?) der beiden Länder übertragen wurde, verdankte es nur der Artillerie, an welcher es den Aufständischen völlig mangelte, daß er im August 1862 bei Rieka einen Sieg über die Montenegriner errang. Die Friedensbedingungen, denen sich die beiden Länder fügen mußten, waren schimpflich und im großen Widerspruche zum Pariser Vertrag, worüber die Westmächte sich jedoch nicht kümmerten!

Glücklicher in ihren Freiheitsbestrebungen waren die östlichen Balkanländer und im Anschluß an selbe auch Bosnien. Bei diesen Völkern war es eben schon nicht mehr lediglich die Auflehnung gegen die rohe islamitische Gewalt, sondern es tritt ein neues Moment hinzu, eine Idee, die, aus den großen Revolutionen Europas hervorgegangen, nun endlich auch den Weg zu diesen Völkern gefunden hatte: der nationale Gedanke.

In dieser Tendenz erkämpfte Serbien seine Unabhängigkeit; 1862 wurde in Konstantinopel dem neuen Fürstenhause der Obrenowić die Übergabe der Festungen Belgrad, Sokol und Ušitza zugesichert.

In Bulgarien wie in der Walachei unterliegen die türkischen Waffen wiederholt den Aufständischen; die gute Sache der Christen gewinnt jedoch die bedeutendste Unterstützung

durch den bemerkenswerten Umschwung in der Orientpolitik der Monarchie unter dem Grafen Beust.

Durch Jahrhunderte war das österreichische Kabinett der stille Freund und Beschützer der Pforte gewesen. In Wien war lange Zeit die Ansicht geltend gewesen, daß, je trostloser und derouter die Verhältnisse am Balkan liegen, desto weniger habe die Monarchie von dieser Seite zu fürchten. So stand auch Österreich den Unabhängigkeitsbestrebungen der Donaufürstentümer und den auf größere Selbständigkeit gerichteten Bestrebungen Serbiens mit konservativer Starrheit gegenüber und argwohnte in den freiheitlichen Bewegungen, wenn sich solche in diesen Ländern sowie auch in Bosnien, Bulgarien und Montenegro zu regen begannen, gefährliche republikanische Tendenzen und stand bei der Niederwerfung derselben im Prinzip auf seiten der Pforte.

Um so wärmer klingen endlich die Worte des Grafen Beust, der in seinem ersten den Delegationen vorgelegten Rotbuche eine energische Stellungnahme der Westmächte zur Verbesserung der Lage der Christen am Balkan verlangt und den Pariser Vertrag vom Standpunkt reeller Reformen am Balkan als völlig wertloses Instrument erklärt. »Wenn das Interesse für die Balkanvölker — so sagt Graf Beust — schon bei jeder anderen europäischen Macht gerechtfertigt sei, so gewinne dasselbe für die Monarchie noch erhöhte Geltung durch die begreifliche Teilnahme, welche den christlichen Bevölkerungen in den benachbarten Ländern gewidmet werde, und die es als Ehrenpunkt erscheinen lasse, daß den Ansprüchen der Stammesgenossen auf Zivilisation, materielle und moralische Wohlfahrt eine gerechte Befriedigung nicht versagt werde.«

Zum erstenmal hören wir einen österreichischen Staatsmann von »Brüdervölkern jenseits der Grenze« sprechen, zum erstenmal den Gedanken präzisieren, daß die Donaumonarchie allen voran berufen sei, diesen Völkern zu Hilfe zu eilen. — Die Ursprungsidee der Okkupation Bosniens und der Herzegowina liegt in diesem Aufruf an die Volksvertreter.



Graf Julius Andrássys Orientpolitik.

Die Kriegsjahre 1859 und endlich 1866 hatten Österreich gezwungen, seine Pläne auf eine Vorherrschaft in Italien und Deutschland fallen zu lassen, seine Aufmerksamkeit wendete sich von nun an ernsthaft den Ereignissen am Balkan zu, ob nicht etwas verspätet, soll hier nicht weiter erwogen werden!

Mit den nun glücklich zu unabhängigen Fürstentümern vereinigten moldau-walachischen Ländern bahnte Beust freundschaftliche Beziehungen an, er unterstützte Serbiens Forderungen bezüglich der Räumung sämtlicher Festungen von den türkischen Besatzungen aufs kräftigste »schon aus dem Grunde — wie er sich dem französischen Minister des Äußern gegenüber ausdrückte — um nicht in Belgrad die Überzeugung zu festigen, daß man nur in Petersburg für die Lage Serbiens Sorgfalt bekunde!«

Hierdurch sollte jedoch kein Antagonismus gegen Rußland, sondern im Gegenteil das Bestreben gekennzeichnet sein, von nun an die Aufgaben im Orient mehr im Einvernehmen mit Rußland zu lösen, eine Annäherung an das nordische Reich, die nach den großen Siegen Deutschlands in den Jahren 1866 und 1870/71 für Österreich-Ungarn zur politischen Notwendigkeit wurde.

Dies wäre beiläufig die Basis, welche Graf Julius Andrássy vorfand, als er im Herbst 1871 das Portefeuille des auswärtigen Amtes übernahm.

Nicht mehr Beweggründe rein politischer Natur sind es, welche die Pläne dieses Staatsmannes bestimmen, sondern

sein praktischer Blick läßt ihn vor allem die wirtschaftlichen Vorteile erkennen, welche der Monarchie durch eine verständnisvolle Balkanpolitik zu sichern waren.

Zu Beginn der siebziger Jahre sehen wir alle Industriestaaten Europas in das Zeichen des industriellen Wettstreites treten; es beginnt die Zeit jenes mächtigen wirtschaftlichen Unternehmergeistes, der über die Grenzen des eigenen Landes hinaus nach Absatzgebieten sich umzusehen gezwungen ist. Welche Länder lagen da dem Donaustaate wohl näher und günstiger als die des aufnahmsfähigen Orients? Doch nur dann erst konnten die Länder südlich der Save und Donau als wirtschaftliche Faktoren, sei es als Käufer oder Verkäufer, in Betracht kommen, wenn die Regelung ihrer inneren politischen und administrativen Verhältnisse es ihnen ermöglicht haben würden, mit dem Weltmarkte in Verkehr zu treten. Die südlichen Grenzländer auf diesen Zustand der Kultur zu heben, sollte unter Andrássys Leitung die kommende Aufgabe der Monarchie sein, und die Loslösung zweier Provinzen von der türkischen Mißwirtschaft wurde von den Mächten, sieben Jahre später am Berliner Kongresse, dem Wiener Kabinett übertragen.

Mittlerweile war aber auch Ungarn den Balkanländern näher gerückt, denn in den Jahren 1869—1872 hatte sich in den Grenzländern eine bedeutende politische Veränderung vollzogen. Wie wir gesehen haben, war die südliche Grenze der Monarchie durch Jahrhunderte der unermüdlichen Wachsamkeit und der erblich gewordenen Opferwilligkeit der Militärgrenze anvertraut gewesen. Die Früchte der militärischen Verwaltung zeigten sich nicht nur in der pünktlichen Erfüllung der öffentlichen Pflichten, sondern auch in der Schaffung eines lebensfähigen Bauern-, Handwerker- und Bürgerstandes. Je intensiver sich diese Bevölkerung ihren bürgerlichen Berufstätigkeiten zuwandte, um so schwerer mußte sie die Lasten des strengen Grenzkordondienstes empfinden, der als Beweis der Gnade und Erkenntlichkeit des Herrschers vom Jahre 1869 an sukzessive aufgehoben und durch eine Zoll- und Steuerwache ersetzt wurde.



Häusergruppe bei Vranduk

Der ungarisch-kroatische Ausgleich vom Jahre 1868 sowie andere wichtige politische Rücksichten führten endlich dazu, die alte österreichische Militärgrenze ihrem ungarischen Mutterlande nach jahrhundertelanger Trennung wieder einzuverleiben. Durch das Manifest vom 8. August 1873 waren diese Länder wieder politisch, administrativ und militärisch den übrigen Ländern der ungarischen Krone gleichgestellt.*) Ungarn war nun wieder der direkte Nachbar jener Länder, mit welchen es vor der Mohacser Schlacht ein gutes Stück seiner Entwicklungsgeschichte gemeinsam gegangen war. Über diese Länder führte der einzig mögliche Weg zu einer kräftigen ungarischen Expansionspolitik und es war gewiß nicht lediglicher Zufall, daß der erste ungarische Minister, der am Ballplatz eingezogen war, auch zum Verwirklicher jenes Punktes im Krönungseide des ungarischen Königs wurde, der dem Stephansreiche die Wiedereroberung Bosniens gelobt.

Die Verhältnisse in Bosnien waren seit der Absetzung Osman Paschas als Generalgouverneur (1869) unhaltbar geworden. Wenn er auch mit grausamer Härte die aufständischen Gebiete pazifizierte, so verstand er dennoch nachher Mohammedaner wie Christen für eine erhaltende Staatsidee zu gewinnen, und seine Reformen im Verkehrs-, Gerichts- und Steuerwesen bedeuteten ein materielles Aufleben für Bosnien. War er doch selber Südslawe und vordem Christ, der Land und Leute genau kannte. Ganz anders kam es unter seinen Nachfolgern, Paschas aus den entferntesten Teilen des Reiches, die, durch ein Machtwort des Sultans hierher versetzt, mit einer Sippe asiatischer Beamten angerückt kamen. Diese mit der Sprache und den Sitten des Volkes nicht bekannt, beuteten das ohnehin schon total erschöpfte Land und das unglückliche Volk auf die schamloseste Weise aus, um nach ein paar Jahren mit vollgestopften Säcken an die Ufer des Bosporus zurückzugehen.

So sehen wir in der Zeit von 1869 bis 1877 zwölf Generalgouverneure in Sarajewo einziehen. Sie mit ihren Beamten waren den bosnischen Mohammedanern womöglich noch mehr verhaßt als die Christen, da sie in ihnen die Urheber aller

*) Vollkommen wurde dieser in etwas zu raschem Tempo durchgeführte Umwandlungsprozeß erst durch das Manifest vom 15. Juli 1881 beendet.

Reformen sahen, welche, wenn auch nur pro forma erlassen, dennoch das Selbstgefühl der Moslims beleidigte, deren Fanatismus vornehmlich in Bosnien ausartete.

Trotz aller prinzipiellen Glaubensgleichberechtigung war den Christen das Läuten der Glocken verboten, deren Zeugenschaft vor Gericht war ungültig, Gewalttätigkeiten und selbst Mordtaten an Christen waren an der Tagesordnung.

Fügt man noch hinzu, daß die bosnischen Serben — spottweise Vlasi oder Erkaći genannt — mit den Schokacen, den bosnischen Katholiken, im ewigen Streite waren, daß Serbien mit Hinweis auf die einstige Zugehörigkeit Bosniens zum Reiche Dušans zum Aufstande reizte; bedenkt man endlich, daß Räuberbanden, aus Türken und Christen bestehend, das Land unsicher machten, denen gegenüber die Staatsgewalt sich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie deren Anführer zu Gendarmerieoffizieren ernannte, so kann man sich wohl den trostlosen Zustand des Landes vorstellen. Ein allgemeiner Aufstand der christlichen Bevölkerung schien unausbleiblich, doch hätten die hierdurch bedingten Metzeleien wohl kaum die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich gezogen, hätte sich nicht im Jahre 1873 ein verhältnismäßig unbedeutender Zwischenfall ereignet, der die ganze orientalische Frage erneuert ins Rollen brachte und dem Grafen Andrássy einen vielleicht nicht unliebsamen Grund zum sanierenden Eingreifen in die derouten Verhältnisse der südlichen Grenzländer bot.

Ein Triester Handelsagent, namens Rajković, reiste von Sarajewo nach dem Sandschak, um Forderungen einzutreiben. Außer dieser kaufmännischen Tätigkeit entwickelte Rajković noch eine politische: er sammelte Unterschriften für eine Adresse an den Grafen Andrássy, in der um nichts Geringeres als um den Einmarsch österreichisch-ungarischer Truppen nach Bosnien und um die Annektierung des Landes durch die Monarchie gebeten wurde. Die türkische Herrschaft schien eben ihrem Ende entgegenzugehen, wer sonst als der starke Nachbar im Norden sollte ihr Nachfolger sein? Ein Stevo Ekmić in Banjaluka, der eben Krida angesagt, dessenungeachtet aber ein neues Handelshaus eröffnet hatte, dachte den lästigen Zahlungsforderungen des Rajković zu entgehen, indem er dessen politische Agitation den türkischen Behörden anzeigte. Die

Fertiger der vorerwähnten Adresse flüchteten darauf nach Gradiška, da sie von den türkischen Lokalbehörden mit Hinrichtung bedroht wurden.

FZM. Freiherr von Mollinary, der Landeskommandierende von Kroatien, meldete den Fall, und Graf Andrássy nahm sich der emigrierten Kaufleute an. Er remonstrierte gegen das Verbot des Glockenläutens in Durazzo und drohte der türkischen Regierung mit der Abberufung des österreichisch-ungarischen Botschafters und dem Abbruche der diplomatischen Verhandlungen, wenn die Pforte nicht umgehend die gestellten Forderungen erfülle und Genugtuung gebe. Kaum war diese Streitfrage durch die Nachgiebigkeit der Türkei beigelegt, als eine Schlächterei in Podgorica am 10. Oktober 1874 zwischen Türken und Montenegrinern erstere zum Zusammenziehen eines Truppenkorps bei Podgorica und zur Verschiebung größerer Streitkräfte an die montenegrinische Grenze veranlaßte. Fürst Nikolaus vertraute die Sache Montenegros dem Wohlwollen Österreich-Ungarns und Rußlands an.

Kaum waren auch hier schlimmere Folgen durch die Vermittlung Österreich-Ungarns abgelenkt, als agrarische Unruhen in der Herzegowina, die Ende 1874 begonnen hatten, neuen Zündstoff häuften und die Balkanfrage erneuert vor das Forum der europäischen Diplomatie brachten.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Christen der Vasallenstaaten zunächst von Rußland Hilfe aus ihrer bedrängten Lage erwarteten. Wußten sie doch, daß Rußland schon seit hundertfünfzig Jahren für ihre Befreiung tätig und stets bemüht war, die Macht des Halbmondes zu brechen. Wie wenig es gekostet hätte, diese philorussische in eine allgemeine uns freundliche Stimmung zu verwandeln, war gelegentlich der von Sr. Majestät dem Kaiser und König Franz Josef im Frühjahre 1875 unternommenen Bereisung Dalmatiens deutlich zu beobachten. Von nah und fern strömten Christen wie Mohammedaner der Vilajate nach Ragusa, Volksdichter in Bosnien und der Herzegowina besangen die Milde und Weisheit des Herrschers, dessen huldvolles Wesen alle, die aus den Ländern despotischer Willkür gekommen, wahrhaft begeisterte, so daß sie nichts sehnlicher wünschten, als unter seinem gerechten Zepter leben zu dürfen.

Bald darauf hatten harte und grausame Steuereinhebungen in Nevesinje und Bilek zu einer Erhebung der Rajahs gegen ihre mohammedanischen Grundherren geführt.

Im April 1875 meldete der Generalkonsul in Skutari, daß sich 120 Ortsvorsteher aus der Herzegowina nach Montenegro geflüchtet haben. In derselben Angelegenheit berichtete auch Fürst Nikolaus an das Wiener Kabinett und bat um Repatriierung der Flüchtlinge, die seinem Lande zu große finanzielle Opfer auferlegen. Unterdessen hatte der



Han Čengrić

Aufstand in der Herzegowina eine feste Organisation gewonnen, der gegenüber die wenigen Nizambataillone unter Derwisch Pascha, dem damaligen Gouverneur von Bosnien, machtlos waren. Es lag nahe, daß auch Serbien, Bosnien und Montenegro sich dem Aufstande anschließen würden.

Rußland riet zu energischen Maßnahmen, zu einem kollektiven Auftreten im Vereine mit Deutschland und Österreich-Ungarn. Zur Beruhigung der christlichen Bevölkerung in den insurgierten Gebieten sollte, dem Petersburger Vorschlag gemäß, die Pforte durch eine »offizöse Mediation« zur Zurückziehung der eingeleiteten Gewaltmaßregeln und zu weiteren

Zugeständnissen an die Christen gezwungen werden, und wäre die Durchführung derselben unter die Garantie der Mächte zu stellen.

Graf Andrássy, der sich von der traditionellen Vertrauensseligkeit noch nicht emanzipiert hatte, welche das Wiener Kabinett in die leeren Versprechungen der Pforte selbst jetzt noch setzte, fand dieses Vorgehen zu scharf. Die Autorität der Pforte sollte noch immer nicht angetastet werden, die Vertreter der drei Großmächte sollten nicht kollektiv, sondern als einfache Agnaten einer befreundeten Macht ihre guten Dienste anbieten. Den Aufständischen aber sollte angeraten werden, ihre Beschwerden bei den Kommissären der Pforte vorzubringen.

Daß eine solche Nachgiebigkeit der Pforte gegenüber wiederum nicht zum Ziele führte, ist wohl klar und war um so weniger am Platze, als Österreich-Ungarn durch die Wirren in der Herzegowina insofern in Mitleidenschaft gezogen war, als im Juli 1875 zahlreiche mittellose christliche Familien sich auf dessen Gebiet geflüchtet hatten.

Zu dieser Zeit standen 4000 bis 5000 Mann türkischer Truppen in der Herzegowina zerstreut, welche von den Insurgenten eine Schlappe nach der anderen erlitten, was gewiß mehr zur versöhnlichen Stimmung der Lokalregierung beitrug als die guten Dienste der drei Großmächte. Die Türkei wollte nun wieder den Nachgiebigen spielen und sandte aus Bosnien Untersuchungskommissäre zu den Herzegowzen. Anfangs September traf Sever Pascha als Kommissär in Mostar ein, mit ihm kamen die Konsuln der Signarmächte und suchten später, in Gruppen geteilt, die einzelnen Insurgentenführer auf. Diese aber hatten das Spiel satt, erklärten mit den Kommissären nicht unterhandeln zu wollen und eher mit den Waffen in der Hand zu sterben, als von ihren zumeist auf Befreiung von der Steuerlast gerichteten Forderungen nachzugeben. Generalkonsul Wassitsch, welcher von Österreich-Ungarn mit der Vermittlungsmission betraut war, hatte im September eine Unterredung mit den Insurgentenchefs in Stolac und im türkischen Gebiete bei Glusce, doch blieben auch seine Versöhnungsversuche fruchtlos.

Bis zum Oktober hatte die Türkei in den empörten Vilajets und an der Grenze Serbiens ein Heer von 100.000 Mann zusammengezogen, doch blieben selbst diese Maßregeln mangels einheitlicher Führung nutzlos. Die Mächte, Österreich-Ungarn an der Spitze, drängten den Sultan zu energischen Maßregeln — es entstand die sogenannte Andrássysche Note, mit deren Überreichung aber noch immer gezögert wurde.

Sultan Ab-dul-Asis, auf die Gefahr, die seinem Reiche drohte, aufmerksam geworden, kam der Intervention zuvor und versuchte wieder einmal das so oft erprobte Mittel, sich die Sympathien der Großmächte durch ein Stück beschriebenes Papier zu sichern. Am 2. Oktober 1875 erschien eine Irade und bald darauf am 12. Dezember ein Ferman, beide voll mit Reformverheißungen, welche die Pforte selbst beim besten Willen nicht durchführen hätte können. Einerseits fehlten ihr hierzu ehrliche Beamte, anderseits konnten die Christen aber gerechterweise nicht zu den einträglichen Beamtenstellen zugelassen werden, da sie auch keinen Militärdienst leisteten. Die Christen zum Militärdienst heranzuziehen, hätte aber gegen die Gesetze des Korans verstoßen und zur offenen Empörung der den Reformen ohnehin abgeneigten Moslims geführt.

Aus dieser unlösbaren Frage ergibt sich, daß Reformen im türkischen Sinne, basiert auf den Gesetzen des Korans. überhaupt nicht, sondern einzig und allein der Herrschaftswechsel, ein Übergang vom osmanischen zum christlichen Regierungssystem — bei gleichzeitiger Einführung europäischer Gesetze und Gerichte — den insurgierten Ländern Frieden bringen konnte.

Nun trat aber ein Fall ein, welcher das sittliche Mitgefühl der Großmächte mehr empörte, als es alle Christenmetzeleien am Libanon, in Kleinasien und am Balkan es zu erregen imstande waren: Ende 1875 setzte die Türkei zum Jammer des europäischen Großkapitals den Zinsfuß ihrer Staatsschuld auf die Hälfte herunter! Die Zahlungsfähigkeit der Pforte schien bedenklich; zur Erhaltung ihrer Finanzkraft mußte am Bosporus unverzüglich Ordnung gemacht werden, bei welcher Gelegenheit auch die Verhältnisse der insurgierten Provinzen endgültig geordnet werden sollten.

Am 30. Dezember 1875 erließ nun Graf Andrássy eine Note, in welcher er die Vertreter der Großmächte einlud, sich einer gemeinsamen Aktion Österreich-Ungarns, Rußlands und Deutschlands zugunsten der bedrückten Bewohner Bosniens und der Herzegowina anzuschließen und mit diesen zugleich ihren Einfluß in Konstantinopel, Cetinje und Belgrad dahin geltend zu machen, daß die Pforte die versprochenen Reformen einführe, Serbien und Montenegro jedoch sich in den Konflikt nicht einmengen sollten. Nach einer getreuen historischen Einleitung, in welcher er die Resultatlosigkeit aller türkischen Reformbestrebungen seit dem Hattischerif von Gülhane 1839 trefflich charakterisiert, forderte er eine weitere Ergänzung der letzterlassenen Irade und des Fermans vom 12. Dezember durch die Gewährung vollkommener Religionsfreiheit, Abschaffung des Steuerpachtsystems und die Garantie, daß die Steuerabgaben Bosniens und der Herzegowina ausschließlich zugunsten dieser Länder zu verwenden seien. Eine konkrete Inaussichtstellung von Repressivmaßregeln, welche die Mächte, im Weigerungsfalle der Türkei, gegen diese ergreifen würden, enthielt die Note nicht. Schon die beinahe lächerliche Rücksichtnahme auf die Empfindlichkeit der machtlosen Pforte bei der Bekanntgabe der Note — sie wurde nämlich dem Sultan Ende Jänner 1876 nicht kollektiv überreicht, sondern nur vorgelesen und eine Abschrift derselben als »aide memoir« zurückgelassen — schwächten den Ernst ihres Inhaltes bedeutend. Die im allgemeinen gemachten Zusagen der Pforte hatten um so mehr nur einen theoretischen Wert, als die Bandenführer in Bosnien und in der Herzegowina die in der Andrássy-Note gestellten Anträge für unzureichend erklärten. Im Verlauf der Monate März und April bis in den Mai 1876 hinein fanden Besprechungen zwischen FZM. von Rodich in Ragusa mit den Insurgentenführern in der Sutorina statt, doch erschwerten die blutigen Zusammenstöße zwischen den türkischen Truppen und den Aufständischen die guten Dienste derjenigen, welche in beschwichtigendem Sinne auf die Insurgenten einzuwirken suchten.

Doch auch außerhalb der insurgierten Länder hatten sich in der ersten Hälfte des Jahres 1876 erschütternde Ereignisse zugetragen, welchen selbst die Geduld der Großmächte nimmer

standzuhalten schien. In Bulgarien war ein Aufstand ausgebrochen und durch Niedermetzelung der Christen unterdrückt worden. Bald darauf, am 6. Mai, kam es in Saloniki wegen eines bulgarischen Mädchens, das in einen Harem gebracht werden sollte, zu einem Streit zwischen Christen und Mohammedanern, bei welchem der deutsche und der französische Konsul ermordet wurden. Die türkischen Beamten hatten nichts getan, um dem Verbrechen vorzubeugen; eine türkische Korvette war untätig im Hafen liegen geblieben. Am 10. Mai kam es in Konstantinopel zu einer Massenbewegung der Studenten, welche den Sturz des Großwesiers zur Folge hatte. Das russische Botschaftsgebäude am Bosporus wurde in Verteidigungszustand gesetzt.

Ein günstiger Zufall wollte es, daß die Anwesenheit Kaiser Alexanders II. zu jener Zeit in Berlin den drei Kaisermächten Gelegenheit bot, sich über die Stellungnahme zu der ihrem Verfall zustrebenden Türkei beraten zu können. Andrássy, Bismarck und Gortschakow verfaßten ein Memorandum, welches einen zweimonatlichen Waffenstillstand vorschlug, gleichzeitig aber auch »wirksamere Maßregeln« androhte, wenn sich das Friedenswerk nach Abbruch des Waffenstillstandes als verfehlt erweisen sollte.

Deutschland hatte ein Geschwader nach Saloniki gesandt. Am 30. Mai, dem Tage, an welchem in Konstantinopel das Memorandum überreicht werden sollte, wurde jedoch Abdul Asis vom Throne abgesetzt und eingesperrt. Militärs und Beamte huldigten seinem Neffen als Murad V. Dieses Ereignis bestimmte die Mächte, die Übergabe der Denkschrift auf unbestimmte Zeit zu vertagen, um dem neuen Sultan Zeit zu lassen, den besten Ausweg zu finden und eine für Europa befriedigende Lage der Dinge herbeizuführen!

Der neue Großherr gewährte den Bosniern und Herzegowzen für den Fall, daß sie sich unterwerfen würden, eine allgemeine Amnestie, und wollte zu diesem Zwecke einen sechswöchentlichen Waffenstillstand eintreten lassen, unter dem Vorbehalte, während dieser Zeit seine Truppen zu konzentrieren und die Feste Nikšić verproviantieren zu dürfen!

Diese Anträge wiesen die Insurgenten natürlich mit Hohn zurück.

Die Kriegsrüstungen Serbiens und Montenegros, deren Beschwichtigung oder, besser gesagt, Dämpfung durch die Großmächte; die Ermordung der türkischen Minister Hussein und Raschid Pascha, wodurch die Pforte ihrer hervorragendsten Staatsmänner beraubt wurde, sowie die hierauf in einer Depesche des Grafen Andrássy vom 27. Juni 1876 niedergelegten Anschauungen des k. u. k. Kabinetts bilden weitere Etappen auf dem Wege zum Berliner Kongreß.

Es wäre wohl schwer zu sagen, welches Jahr am Balkan das bewegteste war; Blut ist hier immer geflossen, zufrieden waren die Leute nie und wenn es uns scheint, daß es im Jahre 1876 am tollsten zuging, so mag es vielleicht nur deshalb sein, weil all die Greuel, die damals geschahen, sorgfältig registriert und — da es die hohe Politik just so verlangte — dem gefühlvollen Europa vor Augen geführt wurden.

Als Dank für die Unterstützung, welche die Westmächte der Türkei im Krimkriege so bereitwillig angedeihen ließen, hatte diese bald darauf die wilden Horden der Tscherkessen und Baschi-Bosuks aus dem Kaukasus in die illyrischen Länder verpflanzt und meinte nun durch den Fanatismus dieser Massen die Aufständischen in Schach zu halten. An der Spitze dieser Scharen durchzogen Derwische mit Fahnen das Land und eiferten die Gläubigen zum Kampfe gegen die Giaurs an; Bewaffnete, nach Raub und Gewalttaten lüstern, gesellten sich den Banden zu, deren Beutezügen auch der letzte Rest materiellen Wohlstandes zum Opfer fiel. So wurde die Gegend zwischen Višegrad und Sjenica des Sandschaks Novibazar in eine Wüste verwandelt. Die Kirchen und Klöster wurden in Brand gesteckt.

Welchen Wert die Reformen des Sultans draußen am Lande hatten, mit welchen sich im Vorjahre die europäischen Diplomaten die Augen hatten auswischen lassen und welche unter Kanonendonner am 1. Februar in Sarajewo verlesen wurden, dafür gibt uns unter hundert anderen ein Telegramm aus Kostajnica, veröffentlicht am 4. März in der »Deutschen Zeitung«, treffenden Aufschluß: »In den Dörfern Bresicane und Fragstinja erklärten die Begs und Spahis, daß sie die österreichischen und moskowitischen Reformen (als solche be-



Motiv aus dem Bosnatal

trachteten die Moslims das Reformwerk ihres Sultans) nie und nimmer annehmen werden, solange noch ein Türke lebe; solange nicht der Rauch vom Leichnam des letzten Moslims aufsteigt, würde man sich den Einführungen widersetzen. Die Christen der genannten Dörfer wurden sodann überfallen, die Männer Gyorgje, Juričić und Jovan Scharakowac niedergemacht, einige Weiber und das vierzehnjährige Mädchen Djeva Pjevatica geschändet. Die Christen widersetzten sich, mußten aber vor der Übermacht flüchten und traten bei Popola auf kroatisches Gebiet; viele ertranken hierbei in der Una. Die ganze Gegend um Priedor befindet sich nun im Aufstand; die Zustände sind ärger als vor der Verlesung der Reformen.«

Fürwahr, um solche Resultate zu erreichen, hätte man sich die Mühe, welche das Überreichen der Andrássyschen Reformnote an den Sultan gekostet hatte, ersparen können!

Österreich-Ungarn hoffte aber noch immer auf den Erfolg einer friedlichen Vermittlung. Baron Rodich, Statthalter von Dalmatien, der Landessprache kundig, sollte nochmals sein Glück mit den Insurgentenführern versuchen.

Am 6. April 1876 hatte er mit den Insurgentenführern der Sutorina und Umgebung eine Besprechung, in der er durchblicken ließ, daß die Monarchie die Aufständischen ihrem Schicksale überlassen werde, falls sie sich dem guten Willen der Türkei und deren vorzüglichen Reformen nicht fügen wollten. Selbstverständlich scheiterte auch diese Aktion. Der Wert der Andrássyschen Note, welche sich so wie ihr Verfasser selbst durch einen neuen Geist der Offenheit, einen Geist der Wahrheit ausgezeichnet hatte, war leider wieder zu einer diplomatischen Stilübung heruntergesunken. Die von den Großmächten mit so viel Lärm angesagte Aktion wäre auch diesmal im Sande verlaufen, hätten nicht die furchtbaren Greueltaten in Bulgarien, alles an Grausamkeit bisher Dagewesene weitaus überbietend, die gesamte Christenheit des Balkans zur verzweifeltsten Selbsthilfe getrieben. Es ist aktenmäßig erwiesen, daß in Bulgarien vom Beginne Mai 1876 an über zwölftausend Christen hingeschlachtet wurden, zur ewigen Schmach der großrednerischen europäischen Diplomatie, die mit ihren Panzerflotten und Millionenheeren es nicht verhindern konnte, daß ein im

Grunde verseuchter Staat in seinen letzten perversen Krämpfen die hoffnungsvolle Blüte eines europäischen Volkes zu vernichten suchte.

Doch nicht am Kontinent, sondern drüben in England erhoben sich nun die Stimmen der Entrüstung. Gladstone war es, der in seinem »Bulgarian horrors and the Question of the East« zum erstenmal energisch die Trennung Bosniens, der Herzegowina und Bulgariens von der Türkei verlangte. Österreich-Ungarn hoffte aber noch immer auf eine friedliche Lösung und selbst Fürst Nikita von Montenegro ließ mit sich reden; nicht so der Fürst des unansehnlichen, verspotteten Serbien. Die Dauer des Aufstandes hatte seine Lebensfähigkeit bewiesen; ebenso gerecht wie verzweifelt war die Sache, um die man kämpfte, und wenn zu jener Zeit Witzblätter die Schamlosigkeit hatten, das Unglück dieser Völker in geschmackloser Weise zu verhöhnen, und wenn es einen Leserkreis gab, der sich an diesen Roheiten ergötzte, so ist dies nur ein Beweis, wie gering das allgemeine Mitgefühl und die gepriesene Nächstenliebe bei den hohen Kulturträgern entwickelt waren. Und dabei war alles erbost, als der kleine Serbenfürst die Keckheit hatte, trotz der Abmahnungen Andrássys vom 27. Juni 1876, der Türkei das Ultimatum zu überreichen. Keine Note, keine Depesche, keine Konferenz und kein Reformvorschlag oder wie die vielen unnützen Dinge alle geheißen haben, in denen die großen Staatsmänner ihre Kunst durch Jahrhunderte der Pforte gegenüber erschöpft haben, keines von diesen hätte die orientalische Frage zur Lösung gebracht, würde nicht Serbien, kopflos übereilt, unvernünftig, dabei aber frisch und munter der Türkei den Krieg erklärt haben, dem sich auch die Söhne der Schwarzen Berge anschlossen.

Die Montenegriner kämpften mit entschiedenem, die Serben mit wechselndem Glück. Deren Niederlage bei Novibazar verhinderte die Vereinigung mit den Montenegrinern, wodurch auch die Fahnenerhebung Bosniens ausblieb.

Die serbische Armee, schwach, ungeschult, von russischen Generalen zu wenig energisch geführt, ist zu Beginn September 1876 von der Türkei beinahe zu Boden geworfen; nichtsdestoweniger beantwortet es deren Friedensvorschläge

mit der Ausrufung ihres Fürsten zum Könige. Nochmals werden die Serben geschlagen, Mitte Oktober steht den siegenden Türken der Weg nach Belgrad offen; da erscheint Ignatiew und fordert gebieterisch im Namen Alexanders II. einen sechswöchentlichen Waffenstillstand. Schon im September hatte der Zar dem Kaiser und König Franz Josef in einem Handschreiben vorgeschlagen, Österreich-Ungarn solle Bosnien, Rußland Bulgarien besetzen. Die Herzegowina sollte als neutrale Zone bleiben. Das Wiener Kabinett lehnte diesen Vorschlag rundweg ab. Alexander II., der, wie er später dem englischen Botschafter gegenüber äußert, sich wohl nicht gern vom europäischen Konzert zu trennen wünscht, hält es jedoch mit seiner Ehre, mit der Würde seines Reiches unvereinbar, noch weiter dem Treiben der Türkei und dem Elende seiner Glaubensgenossen zuzusehen. Auf Konstantinopel habe er keine Absichten, dafür verpfände er sein kaiserliches Ehrenwort.

Die Rede, welche der Zar am 10. November in Moskau hielt und deren Ton bereits sehr kriegerisch klang, bewog die Großmächte, es nochmals mit einer Vor- und Hauptkonferenz zu versuchen, in denen man Rußland den Vorsitz eingeräumt hatte. Österreich-Ungarn war durch den Grafen Zichy und Herrn von Calice vertreten. Bei der Vorkonferenz wurde zum erstenmal die Idee einer Okkupation Bosniens und der Herzegowina offiziell ausgesprochen; der italienische Botschafter brachte Rumänien hierzu in Vorschlag, auch Belgien war für eine solche Betrauung in Aussicht genommen, und zwar sollten Bosnien, die Herzegowina und Bulgarien autonome Verfassung und christliche, von den Großmächten bestätigte Gouverneure erhalten.

Als man nach langen Debatten endlich am 22. Dezember bei der ersten Sitzung der Hauptkonferenz beisammen war, hatte der Sultan für eine kleine Überraschung seiner ungebetenen Gäste vorgesorgt: unter dem Dröhnen der Salutschüsse ließ er seinem Volke die von ihm und nach seinem Willen gewährte Verfassung vorlesen.

Auf der zweiten Konferenz, am 28. Dezember, lehnte der Sultan so ziemlich alle Forderungen der sechs Großmächte ab. Als die Pforte auch auf der Schlußkonferenz am 20. Jänner 1877 zu nichts mehr als leeren Versprechungen sich herbeiließ,

von einer internationalen Überwachungskommission in den oben erwähnten Ländern nichts wissen wollte, fertigten die Diplomaten das Schlußprotokoll und reisten ab.

So hätten wir wohl noch öfter das beschauliche Bild friedenstiftender und zum Narren gehaltener Diplomaten am Goldenen Horn erlebt — sogar jetzt versuchten sie es nochmals mit dem am 31. März unterzeichneten Londoner Protokoll der Pforte aus der Ferne zu drohen — wenn nicht Rußland, dem Beispiele des kleinen Serbien folgend, am 27. April 1877 der Türkei die Kriegserklärung übersandt hätte.

Es ist unleugbar, daß der russisch-türkische Krieg Schwächen des russischen Heeres aufgedeckt und diesem im Niederringen der Türkei Schwierigkeiten bereitete, welche Rußland und seine Freunde kaum vorausgesehen hatten.

Es ist bekannt, wie sehr es auf die Unterstützung Rumäniens angewiesen war und wie viel Dank es Serbien schuldet, das trotz der Schwäche seiner Armee der Türkei den Krieg erklärt hatte.

Vergewaltigung der zurückgekehrten Flüchtlinge von seiten türkischer Behörden gab den äußeren Anlaß dazu.

Montenegro und selbst Griechenland schlossen sich dem Kampfe gegen das Osmanenjoch an, dessen Allgemeinheit wohl zur Genüge auch seine Berechtigung beweist.

Die glänzenden Operationen Gurkos und Schuwalows vom 16. bis 27. Jänner 1878 beschließen den Feldzug; am 3. März stehen die Moskowiter bei San Stefano und diktieren den Frieden. Daß sich Rußland als Sieger die Artikel nach seinem Geschmacke zuschnitt, ist wohl selbstverständlich und würde es jede andere Großmacht wohl ebenso gemacht haben. Daß aber diese — nennen wir sie also eigennützigen Friedensbedingungen Rußlands — mehr zum Wohle und zur Rettung der christlichen Völker am Balkan dienten als das ewige Bestreben der Westmächte, die orientalische Frage möglichst versumpfen zu lassen, ist ebenso unleugbar. Gewiß war es die Absicht Rußlands, sich aus Bulgarien eine russische Dependance zu schaffen, die vom Schwarzen bis zum Ägäischen Meere reichen sollte. Dadurch wäre aber auch zugunsten der westillyrischen Länder dem Einfluß wie den Baschi-Bosukhorden der Türkei ein Riegel vorgeschoben gewesen.

Bezüglich Bosniens und der Herzegowina verlangte der Artikel 14 des Vertrages von San Stefano, daß die der Pforte gelegentlich der Konstantinopler Konferenz von Österreich-Ungarn und Rußland gestellten Forderungen sofort eingeführt werden sollten.

Die Furcht vor einem starken slawischen Staate unter der Kontrolle Rußlands, welches nun auch seine eigenen Grenzen über die Dobrudscha bis zum »bulgarischen« Meer vorschieben wollte, einigte die übrigen Unterzeichner des Pariser Vertrages, gegen die Durchführung der Friedensakte von San Stefano energisch Stellung zu nehmen; die handelspolitische Einfügung Bulgariens in das russische System sowie die Überlassung solcher Gebiete an Serbien und Montenegro, welche in die Interessensphäre Österreich-Ungarns fielen, waren jene Punkte, welche namentlich das Wiener Kabinett hart verletzten, während die Bedrohung des englischen Einflusses am Bosporus Großbritannien in die Reihen der Gegner Rußlands stellte. Graf Andrássy gab mit unverkennbar geflissentlicher Betonung dem Petersburger Kabinett zu verstehen, daß ein Einvernehmen mit England nicht ausgeschlossen sei, um so mehr, da von Rom und namentlich von Paris her sich die Neigung geltend mache, entschieden auf englische Seite zu treten.

Andrássy, um seinen Forderungen dem russischen Premier Gortschakow gegenüber Nachdruck zu geben, forderte im April von den Reichsvertretungen einen Kredit von sechzig Millionen. Doch außer diesen beiden Staatsmännern treten noch zwei andere markante Gestalten in den Vordergrund: Beaconsfield und Bismarck.

Beaconsfield der Konservative gegen den radikalen Bismarck, während zwischen beiden Andrássy die Idee des Kongresses in den Vordergrund schiebt.

Doch bevor wir an den grünen Tisch herantreten, an dem in Berlin die Vertreter der Großmächte beisammensaßen, um über das Wohl und Wehe der Balkanländer zu entscheiden, wollen wir noch einmal einen Blick über die Save werfen, um all den Jammer zu verstehen, der hier einer Erlösung harrte.

Seit dem Jahre 1876 ging Bosnien dem völligen Verfall entgegen. Viehseuchen, Kontributionen, die Emigration der Christen

in die Nachbarländer, namentlich aber die Raubzüge der Baschi-Bosuks, denen die blühenden Obstgärten, die Haupteinnahmsquellen der Bosniaken zum Opfer fielen, hatten den früheren Wohlstand zugrunde gerichtet und das Land in das gräßlichste Elend versetzt. Damit der stets geldbedürftige Säckel der türkischen Beamten trotz der ins Ausland Emigrierten gefüllt werde, wälzten die Kaimakams die Kontributionen den Zurückgebliebenen zu und verfaßten Viehstandsregister zwei Monate vor dem Einzahlungstermin ohne Rücksicht auf das inzwischen durch die Viehseuche eingehende Vieh. Die Grundherren wieder verlangten vom Rajah den Pachtschilling, anstatt wie herkömmlich im Herbste, schon im Frühjahre und solche Leute, welche weder die Steuer noch die Pachtgelder zahlen konnten, flüchteten über die Grenze oder liefen in die Berge und wurden Räuber oder Insurgenten. Christengemetzel fanden allenthalben statt; das nordwestliche Bosnien bedeckte sich mit Ruinen, der größte Teil des Sandschaks oder Kreises von Bihać wurde zur Einöde gemacht, die Distrikte von Livno Glamoć und Gradiska wurden verheert und entvölkert. Im letztgenannten Bezirke blieben von 52 Ortschaften nur vier stehen; die Flecken Petrovac, Majdan, Krupa, Ključ, Vakuf, Glamoć wurden wiederholt in Brand gesteckt. Selbst reguläre türkische Truppen beteiligten sich an den Plünderungszügen der Baschi-Bosuks. Man schätzte Ende 1876 die Anzahl der Personen, welche ermordet wurden, annähernd auf 5000 und auf mehr als 100.000 jene, welche nach Österreich-Ungarn, Serbien und Montenegro geflüchtet waren. In den folgenden zwei Jahren steigerten sich die anarchischen Zustände und das Elend.

War schon zur Zeit des ersten türkisch-serbisch-montenegrinischen Krieges die ganze waffenfähige mohammedanische Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina zum Kriegsdienst einberufen worden, so trieb die Kriegserklärung Rußlands Ende April 1877 sowie der prekäre Waffenstillstand mit Serbien und der Kriegszustand mit Montenegro die Pforte zu den verwegensten Mitteln, um ihre Streitkräfte zu vermehren.

So wurde anfangs August 1877 zum zweitenmal die gesamte mohammedanische Bevölkerung im Alter von 15 bis 70 Jahren unter die Waffen gerufen, obgleich mit den 54 Ba-

taillonen, welche aus Bosnien und der Herzegowina bereits ausgehoben waren, die Leistungsfähigkeit dieser Länder schon nahezu erschöpft schien.

Dieser zweite Aufruf an die Vaterlandsliebe der Mohammedaner hatte nicht das erwünschte Resultat, während die Aufständischen unter der Führung des serbischen Obersten Despotović durch Freischaren und 4000 Stück Gewehren unterstützt wurden.

Nach den verschiedenen Zwangskontributionen, welche die Pforte in den ersten Monaten des Jahres 1877 rasch hintereinander ausgeschrieben hatte, sah sie sich endlich sogar gezwungen, Zwangsbanknoten auszugeben; das Vilajet in Sarajewo brachte in der Zeit vom 27. März bis 18. Mai solche Papiere im Werte von über 13 Millionen Piaster in Umsatz. Später kamen, aber im geheimen, noch weitere Millionen von Konstantinopel nach Sarajewo und Mostar, deren Wert bald auf 40 Prozent des Nominales gesunken war.

Christen wie Mohammedaner vereinten sich nun gegen solche Gewalttätigkeiten, Schreckensnachrichten liefen von allen Seiten des Landes ein, wie Thomas Herkalović, ein scharfsinniger und unparteiischer Augenzeuge jener Zeiten, erzählt; der Vali in Sarajewo verlor den Kopf und ohne zu bedenken, daß ihm hierzu die Macht fehle, verhängte er in den Sandschaks Bihać, Banjaluka und Travnik den Belagerungszustand, der in der Praxis jedoch ebenso undurchführbar war als ein Erlaß, welchen die Pforte Mitte Dezember — nach dem Fall von Plewna — an die Generalgouverneure Bosniens und der Herzegowina ergehen ließ und welcher die Heranziehung aller waffenfähigen Christen zum Militärdienste anordnete. Das Beispiel der in den türkischen Kasernen hungernden Soldaten, deren Weiber vor dem Hause des Valis fast täglich weinend und schreiend Nahrung für ihre Männer verlangten, sowie die Aussicht, nach Konstantinopel verschickt zu werden, mochte bei den Christen wohl wenig Lust zum türkischen Heeresdienst erweckt haben; sie flohen massenweise in die Wälder oder wanderten aus.

Angesichts der vollständigen Machtlosigkeit der türkischen Obrigkeiten mußte in den beiden Ländern der Gedanke zur Schaffung einer Autonomie von selbst entstehen. Doch



Motiv aus Rogatica

während die bosnischen Serben eine solche Autonomie unter Serbiens und Montenegros Oberhoheit wollten, sah die katholische Bevölkerung und die Mehrheit der vornehmen Mohammedaner — zwei Gruppen, die noch am friedlichsten miteinander lebten — am ehesten in Österreich-Ungarn ihren Retter. Die Franziskaner waren die einzigen christlichen Grundbesitzer in Bosnien und erfreuten sich allgemeiner Achtung, sowie auch die ihnen vom Sultan Mehemed Fatih verliehenen Rechte von dessen Nachfolgern respektiert wurden. Österreich-Ungarn stand traktatmäßig der Schutz der bosnischen Katholiken zu und es unterstützte sie oft und oft durch Geldspenden. Daß solche Geldspenden in weit reichlicherem Maße von der französischen Regierung flossen, zeigt von einer Konkurrenz, welche dem Ansehen der Monarchie nicht ungefährlich blieb. Da aber der Franziskanerorden selbst bei einem Verdrängen der türkischen durch irgendwelche christliche Macht eine Einschränkung seiner bevorzugten Stellung, sowie die voraussichtliche Einführung des Kutten- und Klosterzwanges fürchtete und noch dazu zwischen ihm und dem österreichisch-ungarischen Generalkonsul seit Jahren Zwistigkeiten bestanden, so sehen wir, daß die Sympathien für Österreich jetzt weitaus nimmer so ungeteilt und allgemein als noch einige Jahrzehnte vorher waren.

Man hätte eben früher zugreifen müssen, solange der Wettbewerb um diese Länder ein geringerer und das nationale Bewußtsein sowie die Einigkeitsbestrebungen der dortigen Slawen noch nicht erwacht war; solange das Land noch wohlgepflegt, geordnet und noch nicht von den türkischen Behörden ausgesaugt und von Baschi-Bosuks verwüstet war. Jetzt, wo das Land einer Wüste, die Ortschaften Trümmerhaufen glichen, wo Serben und Türken, und im geheimen auch die Franzosen gegen einen Einmarsch der »Schwabas« agitierten — denn Gerüchte von einem Einmarsch unserer Truppen lagen seit Jahren in der Luft — erst jetzt ging Österreich-Ungarn daran, diese Länder zu pazifizieren; wir sagen pazifizieren, denn das richtige Wort für den Einmarsch nach Bosnien zu finden, machte selbst dem gewandten Grafen Andrássy nicht geringes Kopfzerbrechen. Und doch mußte sich der österreichisch-ungarische Minister des Äußern mit

einem solchen Gedanken im Frühjahr 1878 bereits vertraut machen, denn die Verhältnisse an der Grenze waren bereits unhaltbar geworden. Die Bevölkerung in den beiden Provinzen hatte in den letzten Jahren um die Hälfte abgenommen, sie wurde insgesamt auf 80.000 Christen und 40.000 Türken geschätzt. Die meisten wehrkräftigen Männer waren in Montenegro, wo sie entweder in Bataillone eingeteilt oder als Flüchtlinge großenteils von russischen Unterstützungen lebten. Betreffs der auf österreichischem und ungarischem Gebiete sich aufhaltenden Überläufer hatte der Minister des Äußern in der zweiten Hälfte des Monats April 1878 bei den Landesbehörden in Zara und Agram angefragt, ob unter ihnen Neigung zur Heimkehr vorhanden sei. Die diesbezüglichen Antworten lauteten übereinstimmend, daß die Flüchtlinge unter den obwaltenden Verhältnissen unter keiner Bedingung und durch was immer für Zusicherungen zur Rückkehr zu bewegen seien.

Das Generalkonsulat in Sarajewo berichtete, das Volk habe jede Hoffnung aufgegeben, unter der türkischen Herrschaft geordnete Zustände zu erleben und nicht nur die Christen, auch die Mohammedaner hätten sich bereits mit der Idee eines Regierungswechsels vertraut gemacht.

Unter solchen Umständen war es klar, daß durch weiteres Zuwarten die Ordnung in den südlichen Nachbarprovinzen nicht hergestellt werden könnte; daß die Monarchie ein wichtiges Absatzgebiet auch weiterhin brach liegen lassen müßte; daß endlich eine Befreiung von der drückenden Plage der sich stetig mehrenden Flüchtlinge auf friedlichem Wege nicht zu erhoffen war.





Stolac

Der Berliner Kongreß.

Der Plan einer Okkupation der beiden Provinzen war, wie schon erwähnt, bei Andrássy schon zu Beginn des Frühjahres 1878 aufgetaucht, aber es war vor allem der Widerstand in der Monarchie selbst zu bekämpfen. Hier mußte zunächst das Trägheitsvermögen überwunden werden, welches den beiden Reichshälften gemeinsam war, wenn es sich um auswärtige Angelegenheiten handelte. Der Hinweis, daß sich zu jener Zeit doch die ganze Welt mit der orientalischen Frage befasse und Österreich-Ungarn als nächstbeteiligter Staat denn doch auch ein Wort zu reden habe, ließ die Frage wohl akut erscheinen, aber die Interessen, welche jede der beiden Reichshälften an der Art ihrer Lösung hatten, waren zu verschieden.

Daß man einer bewaffneten Okkupation hüben wie drüben wenig Sympathie entgegenbringen werde, darüber täuschte sich Andrássy nicht, und daß der Hauptwiderstand bei seinen eigenen Landsleuten zu erwarten war, darüber war er sich ebenfalls klar.

Nicht vom Standpunkt der Gesamtmonarchie — ein Wort, das in Ungarn wenig überzeugenden Klang besitzt — sondern für jede der beiden Reichshälften gesondert betrachtet, lag, so argumentierte man in Ungarn, eine Okkupation der südlichen Länder weit mehr im Interesse Österreichs als Ungarns: Eröffnung des Absatzgebietes für seine weit mächtigere Industrie und Erschließung eines neuen Marktes von Rohprodukten, der dem Agrarstaate Ungarn nur Konkurrenz machen konnte.

Politisch jedoch fürchteten die Deutschen Österreichs nicht minder wie die Ungarn ein weiteres Anwachsen des slawischen

Elements. Diesen letzteren Faktor wußte jedoch Graf Andrássy geschickt auszunützen, indem er — ob nur scheinbar oder aus Überzeugung, soll dahingestellt bleiben — die Spitze seiner Aktionen anfänglich gegen Rußland kehrte und in den Märzdelegationssitzungen durchschimmern ließ, das außerordentliche Erfordernis von sechzig Millionen, ein »platonischer Kredit«, wie er sich ausdrückte, sei für allfällige Rüstungen gegen Rußland bestimmt; in Ungarn speziell sei es nötig, angesichts der russischen Kräfte in Rumänien, Siebenbürgen und dessen Pässe in Verteidigungszustand zu setzen. Nach nicht geringem Widerstand des damaligen Finanzministers — Széll gab sogar seine Demission — wurden die sechzig Millionen bewilligt, die partielle Mobilisierung begonnen.

Hierdurch war es Andrássy gelungen, zwei Fliegen mit einem Schlage zu klappen: er war für einen Einmarsch nach Bosnien gerüstet und die Mobilisierung hatte auch auf Rußland ihre Wirkung nicht verfehlt, welches es nun für gut fand, angesichts der übereinstimmenden Haltung der Monarchie und Englands, nicht unbesonnenerweise sich dem Willen Europas zu widersetzen.

Entgegen einem großen Teile der öffentlichen Meinung Ungarns, die im Vereine mit England Rußland den Krieg zu erklären wünschte, vertrat Andrássy den durchwegs richtigen Standpunkt, daß die orientalische Frage nur friedlich und im Vereine mit ganz Europa gelöst werden könne. Durch einen erneuerten Krieg wäre eine glatte Abwicklung aller jener Kontroversen, welche der Präliminarfriede von San Stefano erzeugt hatte, wieder in weite Ferne gerückt worden, während im Wege eines Kongresses zu erwarten stand, daß, ähnlich wie schon im Jahre 1859 von Frankreich und 1876 von Rußland und England, nun auch von den übrigen Großmächten der Monarchie der westliche Teil des Balkans als Interessensphäre zuerkannt werden würde.

Eine Konferenz mit dem damaligen Chef des Generalstabes FML. von Schönfeld überzeugte Andrássy, daß die Monarchie über Bosnien, die Herzegowina und Albanien bis Saloniki dieselbe Stellung in Anspruch nehmen müsse, als sich Rußland eine solche am östlichen Balkan anzueignen trachte — eine längst gehegte und berechtigte militärische Forderung.

Schon im Jahre 1856, nach Abschluß des Pariser Vertrages, hatte FM. Radetzky den Besitz von Bosnien und der Herzegowina für Österreich mit Rücksicht auf Istrien und Dalmatien als wünschenswert bezeichnet; ein Jahrzehnt später forderte Tegetthoff in offiziellen Schriftstücken die Erwerbung des Hinterlandes der österreichischen Küste.

All dies bestimmte den Minister des Äußern, an seiner Okkupationspolitik festzuhalten. Über die Stimmung in den beiden Ländern selbst dürfte er jedoch etwas zu optimistisch gedacht haben, woran wohl ein ihm von Baron Haymerle aus Rom anfangs März zugekommener Brief sowie Meldungen des Generalkonsulats aus Sarajewo beigetragen haben mögen.

Zwar war die Stimmung in Dulcigno und längs der Küste bis zur Bojanamündung eine der Monarchie freundliche. Die dortigen Einwohner weigerten sich, die ihnen von Montenegro zugesendeten Waffen zu übernehmen und wollten von einem Anschluß an das Fürstentum nichts wissen. In Bosnien dagegen hatte die serbische Propaganda ihre Früchte gezeitigt. Die Ujvidéker (Neusatzer) »Zasztava« berichtet am 14. März von einer Volksversammlung in Tiskovac, die von 462 Bosniaken beschickt war, deren Wortführer die bekannten serbischen Agitatoren Babić, Vidović und Pelagić waren, welche die Okkupation Bosniens durch serbische Truppen verlangten und zum heftigsten Widerstande gegen einen eventuellen Einmarsch österreichisch-ungarischer Truppen aufreizten — ein Appell an die Vertreter Bosniens, der nur zu williges Gehör fand

»Mit einer Kompagnie, die Regimentsmusik voran« war eine von Andrássy bezüglich der militärischen Schwierigkeiten gewiß nur scherzhaft gemachte Äußerung, die ihm aber später, angesichts der Opfer, welche die Okkupation verlangte, oft genug vorgehalten wurde.

Eine weitere Schwierigkeit für den österreichisch-ungarischen Minister des Äußern bestand darin, den Kongreß überhaupt zustande zu bringen. Anfangs April waren die Aussichten hierfür ziemlich gering. Eine Zirkulardepesche Lord Salisburys, voll von Angriffen gegen Rußlands Politik, und den Vertrag von San Stefano einer erbarmungslosen Kritik unterziehend, welche überdies allem diplomatischen Herkommen entgegen veröffentlicht worden war, bevor sie Eng-

land dem Petersburger Kabinett zur Kenntnisnahme übermittelt hatte, reduzierte die Hoffnung auf eine friedliche Auseinandersetzung bedeutend. England mobilisierte und sandte ein Geschwader von der Besikabai gegen die Dardanellen.

Doch die Entscheidung über Krieg und Frieden lag weder bei England noch bei Österreich-Ungarn, sondern bei Deutschland. Nicht Fürst Gortschakow und Graf Andrássy, sondern Fürst Bismarck und Lord Beaconsfield standen sich auf der Mensur gegenüber. Beaconsfield, der Konservative, meinte durch ein starres Festhalten an den Bestimmungen des Pariser Vertrages den Einfluß Rußlands am Bosporus am besten unterbinden zu können; der radikale Bismarck dagegen hatte die Unhaltbarkeit des Pariser Vertrages — der für Preußen sowie auch für Österreich-Ungarn ohnehin keine angenehme Erinnerung war — längst eingesehen und seine aufrichtigen Gefühle für Rußland seit 1854 nicht geändert. Doch neben seiner politischen Überzeugung war es wohl auch der Abscheu, welchen die türkischen Greueltaten am Balkan in ihm als Menschen erregten, Greueltaten, die mit allen ihren Entsetzen und Scheußlichkeiten noch immer nicht arg genug waren, daß die damalige oppositionelle ungarische Presse die Türkei nicht mit einigem Stolz ihren ehrlichsten und aufrichtigsten Freund am Balkan nannte!

Einige Zeilen aus einem Briefe Bismarcks an Kaiser Wilhelm, datiert Varzin, am 11. August 1877 (nach der zweiten Schlacht von Plewna), geben uns ein klares Bild von Bismarcks Ansichten über die orientalische Frage.

. . . »Aber es ist unmöglich, ohne bewegte Teilnahme das Unglück dieser tapferen und befreundeten Truppen (der russischen) zu lesen und ohne Erbitterung von den schändlichen Greueltaten der Türken gegen Verwundete und Wehrlose Kenntnis zu nehmen. Bei solchen Barbareien ist es schwer, die diplomatische Ruhe zu bewahren und ich denke, daß unter allen christlichen Mächten das Gefühl der Entrüstung allgemein sein muß. Vielleicht würde es der Intention Eurer Majestät entsprechen, wenn das auswärtige Amt eine Mitteilung in diesem Sinne an die übrigen Kabinette richtete und dieselben zu gemeinsamen Vorstellungen bei der Pforte aufforderte. Für die Russen liegt in diesen Erscheinungen ein Zeugnis, daß sie wirklich Vor-

kämpfer christlicher Zivilisation gegen heidnische Barbarei in diesem Kriege sind. Ich freue mich, aus Eurer Majestät Schreiben die Bestätigung meiner Überzeugung zu entnehmen, daß Deutschland die Hand zu irgendwelcher Demütigung Rußlands nicht bieten darf und daß Eure Majestät dem Kaiser Alexander ‚Farbe halten‘ wollen . . . Der Dreikaiserbund wird unter Eurer Majestät Führung mit Gottes Hilfe auch ferner imstande sein, dem Kaiser Alexander freie Bahn und dem übrigen Europa den Frieden zu erhalten.« — Eine ähnliche Stelle finden wir schon in einem Schreiben an den Kaiser von Varzin, 13. August 1875: . . . »Die türkischen Sachen können kaum große Verhältnisse annehmen, wenn nur die drei Kaiserhöfe einig bleiben und dazu können gerade Eure Majestät am erfolgreichsten wirken, weil wir die einzigen sind, die zunächst und noch sehr lange keine direkten Interessen auf dem Spiele stehend haben . . .«

So stand Bismarck als »ehrlicher Makler«, wie er sich selbst nannte, dem Grafen Andrássy bei der Schaffung jenes großen Friedenswerkes zu seiten, welches die gefühllos berechnende Politik Englands mit Erfolg kreuzte. Zur Charakterisierung letzterer, einige Zeilen aus einem Briefe Kaiser Wilhelms an Bismarck, Berlin, 2. Jänner 1878: . . . »Die brennende politische Frage, ob Frieden oder Krieg, liegt ganz in Englands Hand; aber ich fürchte, daß bei der Kriegslust der Königin Viktoria und ihrem jüdischen ersten Ratgeber (Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield), der sie in ihrer Lust bestärkt, die Dinge zur Kriegsverlängerung und dann zu viel größeren Komplikationen für Europa führen werden als die bisher lokalisierten . . .« Bedenkt man den bedeutenden Einfluß, welchen die Alliance Israelite schon damals in Ungarn besaß, so wird sich die Parteinahme der ungarischen Oppositionspresse für die Politik Disraelis nicht schwer erklären lassen.

Die feste Haltung Deutschlands ebnete dem russischen Unterhändler Grafen Schuwalow den Weg nach London, die Vermittlung zwischen dem Petersburger und Wiener Kabinett hatte Bismarck selbst übernommen und so ward im Mai die erste Etappe zum Kongreß durch ein Memorandum gelegt, welches den russischen und englischen Bevollmächtigten als

Basis weiterer Verhandlung dienen sollte. Die Punkte dieses Memorandums bezogen sich hauptsächlich auf Bulgarien, Armenien, Persien, Kleinasien und die türkische Kriegsentschädigung, hatten daher auf die westlichen Balkanländer keinen Bezug, bewiesen aber eine Einigung, auf welcher Andrássy sein Versöhnungswerk weiterbauen konnte. Immerhin fand es dieser, dem die Blätter zu dem ihm verliehenen Feldmarschalleutnantstitel nicht ohne Ironie auch einige Siege auf dem russischen Schlachtfelde wünschten, noch nicht



Tesanj

opportun, mit seinen Okkupationsabsichten unumwunden hervorzutreten. In der Delegationssitzung vom 31. Mai spricht er ausführlich über das bezüglich Bulgariens und die Donaumündung erzielte Abkommen, während er Bosnien nur flüchtig streift. »Über dieses Land«, so beantwortet er die Anfrage des Grafen Apponyi, »wird der Kongreß entscheiden.« Und auf den Zwischenruf des Abgeordneten Szivák »zu was gehören denn die sechzig Millionen?« erklärte der Minister: daß sich bei der Durchführung der Kongreßbeschlüsse namentlich in unserer Nachbarschaft ernste Schwierigkeiten ergeben könnten, für die man vorbereitet sein müßte.

Der Kongreß wurde von Österreich-Ungarn beantragt, die Wahl des Ortes, an welchem er tagen sollte, war den geladenen Teilnehmern überlassen. Bismarck proponierte Wien. So verführerisch der Gedanke war, die schöne lebensfreudige Donaustadt wieder einmal zum Schauplatz historischer Ereignisse zu machen, wobei auch die Schau- und Vergnügungslust ihrer Bewohner gewiß auf ihre Rechnung gekommen wäre, war Andrássy ein viel zu ernster Politiker, um nicht die Gefahr zu erkennen, welche dieser Vorschlag in sich barg. Österreich-Ungarn war zu direkt an den Fragen des Kongresses beteiligt, als daß es nicht ratsamer sein mußte, das in Balkandingen damals noch ziemlich neutrale und mit Rußland eng befreundete Deutschland zum Forumssitze zu bestimmen. Berlin wurde auf Andrássys weiteren Antrag zum Sitz des Kongresses, Bismarck zu dessen Präsidenten gewählt.

Der Kongreß trat am 13. Juni in Berlin zusammen. Die bulgarischen und rumelischen Angelegenheiten hatten die Sitzungen bis zum 26. Juni in Anspruch genommen. Sodann, in der achten Sitzung, kam die Frage wegen Bosniens und der Herzegowina zur Verhandlung. Der österreichische Reichsrat wurde zur selben Zeit, am 27. Juni, nach abgelaufener Session vertagt, ebenso hatte der ungarische Reichstag am 24. Juni seine letzte Sitzung gehalten.

Am Kongreß, zu welchem auf Einladung Bismarcks die Vertreter Rußlands, Italiens, Frankreichs, Großbritanniens, Griechenlands, der Türkei, Deutschlands und Österreich-Ungarns teilnahmen, war letzteres durch den Grafen Andrássy, den damaligen Botschafter in Berlin Grafen Károlyi und jenen von Rom, Baron Haymerle, vertreten.

Andrássy verlas in der achten Sitzung seine Denkschrift, in welcher er in ebenso überzeugender als wahrheitsgetreuer Weise dem Kongresse die Unhaltbarkeit der Situation in den beiden Provinzen darlegte. Die desolaten Zustände in Bosnien und der Herzegowina, sagte er, waren seit jeher der Ursprung aller Wirren am Balkan und würden es auch ferner sein, wenn man eine Besserung derselben von der Türkei erwarten würde. Am schwersten sei hierdurch der unmittelbare Nachbar Österreich-Ungarn betroffen, dem die Erhaltung von mehr als

200.000 Flüchtlingen in den Grenzländern schon mehr als zehn Millionen Gulden gekostet habe.

Doch außer diesen materiellen Gründen seien es noch politische, welche die Monarchie zwingen, sich die für ihren Handel und ihre Machtstellung am Balkan gebotene Interessensphäre zu sichern: Die Grenzregulierung, welche zugunsten Serbiens und Montenegros durchgeführt wurde, könnte nur zu leicht der erste Schritt zu einem völligen Aneinanderschieben der Grenzen dieser beiden Länder bedeuten, wodurch der Monarchie der freie Weg zum Ägäischen Meer — nach Saloniki — für immer verlegt wäre. Im vitalsten Interesse der Monarchie sei es daher gelegen, zwischen Serbien und Montenegro einen Keil einzuschieben, welcher die Aktionsfreiheit für kommende Zeiten von den Expansivgelüsten der genannten beiden Kleinstaaten unabhängig mache.

Um an der Grenze Ruhe zu haben und um für die eigenen schmalen Küstenländer ein kultur- und aufnahmsfähiges Hinterland zu schaffen, müßte in Bosnien und der Herzegowina bleibende Ordnung geschaffen werden. Die Türkei sei hierzu nicht imstande und auch der Versuch diese Provinzen mit einer Autonomie zu beglücken, würde dem Parteihader kein Ende machen.

Der italienische Bevollmächtigte Graf Corti hätte wohl gern die Mission Österreich-Ungarns als eine zeitlichbeschränkte gesehen — eine Einschränkung, welche Graf Andrássy geschickt zu parieren wußte, denn der Standpunkt, welchen der österreichisch-ungarische Bevollmächtigte siegreich vertrat, war eine Okkupation »sans terme et conditions«. Selbst Bedenken, welche diese plötzlich so kühnen Forderungen des Wiener Kabinetts noch in der letzten Stunde beim Fürsten Bismarck erzeugt hatten, wurden durch die konsequente Haltung Andrássys zerstreut.

Rußland, der passive Hauptbeteiligte, hatte, wie wir gesehen haben, ja schon des öftern, so in den Jahren 1807 (Tilsit), 1848 (Olmütz), vor dem Krimkriege und noch im Jahre 1876 die Monarchie zur Besitzergreifung Bosniens aufgemuntert. Daß es gerade diesmal den russischen Bevollmächtigten nicht leicht ums Herz gewesen sein mag, zusehen zu müssen, daß ein Staat, der keinen Krieg geführt hatte, einen Gebietszuwachs

erhielt, während Rußland selbst den Erfolg seiner blutigen Kämpfe nun stückweise zurückgeben mußte, ist wohl verständlich. Immerhin erhob auch Rußland keine Schwierigkeiten und als Lord Salisbury die Okkupation von Bosnien und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn beantragte, war Fürst Bismarck der erste, welcher diesem Antrage sofort beistimmte.

Was nun die Frage des Keiles, der Serbien und Montenegro zur Sicherheit der Monarchie auseinander halten sollte, anbelangt, so war hier aus mancherlei Gründen eine gewisse Reserve geboten. In einem schmalen Streifen zieht sich beiderseits des Limtales das Gebiet von Novibazar, des sogenannten Sandschaks, dahin, schroff von den serbischen und montenegrinischen Grenzgebirgen eingeschlossen. Die strategische Lage dieses Gebietes ist demnach mit Rücksicht auf die beiden Nachbarländer, welche durch die ihnen eigentümliche Mobilisierungsart in den ersten Tagen mit bedeutender Übermacht auftreten können, sowie mit Rücksicht auf die schwierige Verbindung nach Norden eine äußerst ungünstige.

Hier, in diesem der guerillaartigen Kampfweise des Gegners nur allzugünstigen Terrain für alle Eventualitäten gerüstet zu stehen, würde numerisch starke Friedensgarnisonen beansprucht haben, welche zu dem erzielten moralischen Vorteile einer faktischen Okkupation dieses Gebietes in keinem Einklange gestanden wären. Rechnen wir noch den Widerstand der Türkei gegen ein so weites Vorschieben der Monarchiegrenzen gegen Süden sowie den Umstand hinzu, daß es vielleicht opportuner war, es überhaupt noch nicht klar auszusprechen, wie weit Graf Andrássy die Grenzen des Doppelstaates gegen Saloniki gern vorgerückt gesehen hätte, so hat dieser geniale Staatsmann mit seinem berühmten »au delà de Novibazar et Plevlje« den Beweis seiner wohlbewußten Mäßigung und seines politischen Fernblickes erbracht. Nicht die Verwaltung dieses alttürkischen Gebietes, dessen Grenzen mit dem »au delà« nicht allzu genau bezeichnet sind, soll hier die Monarchie übernehmen, sondern nur ein Recht, ein Recht, wo immer Straßen zu bauen und mit der Türkei gemeinsam Garnisonen zu halten, die nach Belieben verstärkt oder auch — ohne daß das militärische Prestige der Monarchie

darunter leiden kann — eines Tages zurückgezogen werden können. Für das Wiedervorschieben derselben bürgt dann die eigene feste Position in Bosnien!

Der einzige Staat, welcher gegen das Österreich-Ungarn übertragene Mandat Stellung nahm, war die Türkei, für deren nachträgliche Zustimmung das Protokoll vom 28. Juni auf Antrag Bismarcks »offen gelassen« wurde. Doch auch deren Vertreter, Karatheodory, durch die energischen Worte des Fürsten vor die Alternative gestellt, entweder die Kongreßbeschlüsse oder jene des Präliminarfriedens von San Stefano anzunehmen, gab infolge eingeholter Instruktionen gleichfalls am 4. Juli nach und Österreich-Ungarn konnte zur Durchführung der ihm von den Großmächten einstimmig übertragenen Aufgabe schreiten, für welche die militärischen Vorbereitungen, dank des votierten sechzig Millionenkredits, seit Mai bereits im Zuge waren.

* *
*

Bis zum 5. Juli waren zum Einmarsche mobilisiert, und zwar für Bosnien das 13. Armeekorps mit der 6., 7. und 20. Infanterietruppendivision; für jene in der Herzegowina die 18. Infanterietruppendivision. In allem $56^1/_2$ Bataillone Infanterie, 12 Kompagnien technische Truppen, $14^1/_2$ Eskadronen Kavallerie, 112 Geschütze und 4 Kriegsbrücken-Equipagen, mit dem normierten Stande von 72.713 Mann und 13.313 Pferden. Gleichzeitig wurden die Besatzungstruppen in Dalmatien mobilisiert, die Depotfestungen an der Save, Brod und Alt-Gradiska, in Kriegsstand gesetzt.

Zum Kommandanten der für den Einmarsch bestimmten Truppen hatte Se. Majestät FZM. Josef Freiherrn Philippovich von Philippsberg ernannt. Für die Operationen in der Herzegowina war FML. Stephan Freiherr von Jovanović zum Kommandanten bestimmt, der jedoch an die Befehle des Feldzeugmeisters gewiesen war.

Das militärische Kalkul hatte wohl von Haus aus bedeutendere Kräfte verlangt, doch mit Rücksicht auf die Schonung der Länder und Finanzen wollte man über diese Anstrengungen nicht hinausgehen. Kaum hatten jedoch am 29. Juli die ersten Kolonnen die Save überschritten, so zeigte

sich schon die Notwendigkeit, die Okkupationstruppen namhaft zu verstärken, denn ein unerwartet fanatischer Widerstand, die Insurrektion, unterstützt durch einen Teil der regulären türkischen Truppen, stellte sich im Verein mit den Terrainschwierigkeiten des Landes dem Vordringen der Okkupationsarmee entgegen.

Noch einmal, bevor die hohe Pforte in diesen Ländern ihre Macht für immer ausgespielt hatte, gab sie einen Beweis ihrer Unzuverläßlichkeit. Der Generalkonsul in Sarajewo, Herr von Wassitsch, hatte den Statthalter von Bosnien, Mashar Pascha, von dem Beschluß des Kongresses in Kenntnis gesetzt, doch dieser erklärte bedauernd, von seiner Regierung ohne Instruktionen und genötigt zu sein, das Land in Verteidigungszustand setzen zu müssen. Veli Pascha, der Militärkommandant, erklärte sich im gleichen Sinne. Der Vali sowohl wie der Provinzialrat telegraphierten um Weisungen nach Konstantinopel, worauf die türkische Regierung, einer konkreten Antwort ausweichend, zur Ruhe ermahnte, im übrigen aber die Lage vollkommen *in der Schwebe ließ.*

Und noch einmal zeigte sich die Machtlosigkeit der türkischen Verwaltung, als Volksprediger und bekannte Räuber, wie Hadschi-Loja, Kaukdschia und Jamaković, in Bazars und Moscheen zum Aufstande reizten und die Spitzen der Zivil- wie Militärbehörden der alles verdächtigenden Volkswut zum Opfer fielen, die auch den größten Teil der Garnisonen zwang, sich ihren Fahnen anzuschließen. Die warnenden Stimmen der wohlhabenden Mohammedaner wie einiger klarsehender Militärs, die einige Tage zuvor Herrn von Wassitsch ihre Freude und versichernde Hoffnung bezüglich des baldigen Eintreffens der k. u. k. Truppen in Sarajewo ausgesprochen hatten, verhallten ungehört in dem Sturm der allgemeinen Erregung.

Vergebens beschlossen die Notabeln, eine Deputation zur Begrüßung der fremden Truppen an die Grenze zu schicken, ihre Stimme wurde übertönt von den flammenden Worten eines Mufti aus Tasliza, der im Beisein des neuen Militärkommandanten Hafiz Pascha das Volk zum heiligen Kriege aufrief; der Koran gebiete jedem Gläubigen bei seinem Seelenheile den Feind zu bekämpfen und ohne Rücksicht auf Hab und

Gut ins Feld zu rücken. Wer nicht Folge leiste, dem müsse das Haus niedergebrannt, er selber aber in die Verbannung geschickt werden. Der Tod von Feindeshand, hieß es, sei ein Martyrium für den Glauben, er öffne den Weg zum Paradies. Hafiz Pascha versuchte einzulenken, versuchte zu warnen und forderte auf, sich mit der Überreichung eines Protestes an den einrückenden Gegner zu begnügen. Umsonst, die Mehrheit der Versammlung erklärte sich bereit, das Land sogleich zu den Waffen zu rufen.

Die treu gebliebenen asiatischen Truppen übernahmen den Schutz der fremden Konsulate. Am Morgen des 28. Juni übergaben sich Vali Mashar Pascha und Hafiz Pascha den Insurgenten. Das österreichisch-ungarische Generalkonsulat mitsamt der schwachen Kolonie verließ am 30. Juli Sarajewo, von einer sicheren Eskorte, welche der durch Geldspenden gewonnene Hadschi-Loja beigestellt hatte, nach Mostar geleitet, von wo es sich weiter nach Metkovich begab.

Diese wenig Gutes verheißenden Vorspiele, die dem Einmarsche unserer Truppen vorangingen, hatten auch ihre Wirkung in der Monarchie nicht verfehlt.

Wenig Freude erregte im ganzen Lande die Nachricht der Mandatsübertragung. Die breiten Schichten der Bevölkerung hatten sich mit derlei Fragen überhaupt nie befaßt, Zweck und Nutzen eines solchen Unternehmens waren ihnen unverständlich; sie sahen nur die Schattenseite: die Mobilisierung, die Tausende und Tausende vom heimatlichen Herde weg in ein Land führen sollte, das ihnen bisher kaum dem Namen nach bekannt war oder von dem sie zum mindesten nur Schreckliches gelesen hatten. Leute von politischem Verständnis waren durch kleinliche Parteiinteressen zu sehr befangen, als daß sie gesonnen gewesen wären, diese immerhin gemeinsame Idee, welche die Wirkungssphäre der Monarchie weit über die bisherigen Grenzen hinaus erweitern sollte, zu unterstützen.

Wohl gab es Kreise, vornehmlich unter der Kaufmannschaft, welche richtige Erkenntnis zeigten, wie zum Beispiel die Agramer Handels- und Gewerbekammer, welche dem Berliner Kongreß im Wege des Ministeriums ein Memorandum überreichte, in welchem sie bat, die Okkupation Bosniens

und der Herzegowina Österreich-Ungarn zu übertragen, weil nur dadurch der Handel Kroatiens gedeihen und erblühen könne.

Weiters lesen wir im »Pester Lloyd« vom 10. Juli aus Alt-Gradiska: »Wohl in keiner zweiten Gegend ruft der Einmarsch nach Bosnien eine so mächtige Bewegung hervor als hier. Sind es doch am 15. Juni gerade fünf Jahre gewesen, daß 24 bosnische Kaufleute aus Berbir geflüchtet kamen und durch ihr Wehklagen das Städtchen in Aufruhr versetzten. Kaimakan Emir Effendi wollte sie hängen lassen, weil sie sich beim Vali in Sarajewo über die Steuereinschreibung beklagen wollten. Die Bewohner unserer Grenze, obwohl hart in Mitleidenschaft gezogen, haben für die seither zu Hunderten über die Grenze flüchtenden, von Baschi-Bosuks und Zapties übel zugerichteten Landsleute stets Mitgefühl bewiesen, denn wie immer man politisch denken möge, menschlich verdienen doch zweifellos diese Ärmsten ohne Herd, ohne Dach, ohne Brot und ohne Hemd, nur eine notdürftige Babaniza auf dem Leibe, aufrichtiges Erbarmen, das sie auch in den ohnehin armen Dörfern unserer Slowenen und Kroaten finden, denn im Lande des Grenzvolkes lebt noch das Andenken an die Ereignisse, unter denen die gegenwärtigen Bewohner des Geländes an der Kulpa, Una und Save im XVII. und XVIII. Jahrhundert unter den Schutz des Hauses Habsburg gekommen sind.«

Wesentlich anders klingt der Ton einiger Oppositionsblätter damaliger Zeit und steht in argem Gegensatz zu den schönen Leitartikeln, welche dieselben Blätter demselben Manne achtundzwanzig Jahre später anläßlich der Enthüllung seines Monuments schrieben, an dessen Sockel sein damals so gelästertes Werk — der Berliner Kongreß — nun zu seinem und seines allerhöchsten Herrschers unvergänglichen Ruhme der Nachwelt verewigt ist.

Wenn auch nicht vollauf, so hat man bisher doch zum mindesten den nächsten Nutzen zu würdigen verstanden, den uns die Idee Andrássys geschaffen hat: ein fruchtbares, geordnetes Land, ein Absatzgebiet für unsere Industrie, ein Gebiet für den Schaffensgeist unserer Unternehmer; die Sicherung eines strategisch unentbehrlichen Gebietes für die Sicherheit

unserer Monarchie gegen Süden vom Meere und vom Lande her. Nur mit der Karte in der Hand erkennen wir, daß die Okkupation dieser Länder für die Monarchie eine unaufschiebbare Notwendigkeit war, wollte sie nicht den letzten Rest ihres Einflusses am Balkan verlieren. Doch nur an der Hand der Karte verstehen wir erst, daß Graf Andrássy in der Besetzung der beiden Provinzen und in der Sicherung des politischen Einflusses im Limgebiet nur eine Etappe zu weiteren Erfolgen gesehen hat.

Wir haben das Vermächtnis dieser Idee bis heute nicht erfüllt, und am Wege, der vom Limgebiete nach Saloniki führt, finden wir weder die Hoheitszeichen unseres Heeres noch die Firmenschilder österreichischer oder ungarischer Kaufleute.







